

# Archäologische Berichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **74 (2017)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Archäologische Berichte

*Nicole Albrecht: Römerzeitliche Brunnen und Brunnenfunde im rechtsrheinischen Obergermanien und in Rätien.* Studia Archaeologica Palatina 1. Verlag Ph. Rutzen, Ruhpolding 2015. 181 S., 80 Abb.

Ziel der Heidelberger Dissertation der Verfasserin, die auf ihrer unpublizierten Magisterarbeit aufbaut, ist eine «umfassende Darstellung römerzeitlicher Brunnen und der darin enthaltenen Funde» (S. 9). Die Grundlage bildet ein Kurzkatalog von insgesamt 492 Brunnen. Trotz der Formulierung des Titels wird nicht klar, welchen Raum die Studie nun genau abdeckt, ebenso bleibt offen, nach welchen Auswahlkriterien Brunnen aus andern Provinzen mit einbezogen worden sind und welche Bedeutung sie für die Studie haben. Vorbehalte gibt es ebenso gegenüber Umsicht und Intensität, mit denen die Brunnenbefunde zusammengestellt worden sind; der Katalog weist vielmehr erhebliche Lücken und unübersehbare Inkonsequenzen auf. Die einzelnen Katalogeinträge fallen sehr knapp aus und zeigen nicht wenige formale Versehen; sie stellen nicht ein Ergebnis eigener Anschauung dar, sondern Resümees von Angaben aus zweiter und dritter Hand. Der Katalog enthält weder für die Befunde noch für die Funde eine zeichnerische oder fotografische Dokumentation.

Der erste Teil der Studie gilt Definitionen und Terminologien, der Anlage von Brunnen, den verschiedenen Brunnenformen und ihrer Konstruktionsweise sowie den Verfahren, mit denen das Wasser aus den Brunnen geschöpft wurde. Sehr hilfreich sind in diesem Zusammenhang anschauliche schematische Zeichnungen. Eine räumliche Differenzierung der Brunnenformen erfolgt nicht; das Buch verfügt über keine einzige Karte. Die Verfasserin führt die Dendrodaten von Brunnenhölzern im Katalog zwar auf, stellt sie jedoch an keiner Stelle zusammen, um davon ausgehend die zeitliche Streuung der betr. Brunnen zu diskutieren.

Der zweite Teil der Studie betrifft das Fundmaterial aus den Brunnen. Es geht dabei um Massen an Funden unterschiedlichster Art aus Glas, Keramik, Stein, Metall sowie um pflanzliche Makroreste, Samen, Pollen, Holz, Knochen, Horn, Leder, Textilien und Korbbwaren. Es überrascht daher nicht, dass die betr. Katalogeinträge auf einer sehr allgemeinen Ebene verbleiben und die zugehörigen Texte einen stark narrativen Charakter haben. Tabellen, in denen die Funde wenigstens im Überblick erschlossen werden, fehlen. In einzelnen Abschnitten eingestreut finden sich Überlegungen zur Verfüllung von Brunnen. Die hohen Potenziale für die Ereignis- und Siedlungsgeschichte sowie für bestimmte Kultpraktiken, die in der Diskussion von z. T. spektakulären Brunnenfüllungen aus dem Untersuchungsraum liegen, werden hier nicht ausgeschöpft. Die Ansicht der Verfasserin, mit dieser Studie «eine solide Grundlage für die weitere Beschäftigung mit diesem Thema» (S. 5) gelegt zu haben, wird man daher nicht teilen. Hans-Markus von Kaenel

*Philipp Baas: Landbevölkerung und Tod. Untersuchungen zu den ländlichen Siedlungen und Nekropolen römischer Zeit auf Sizilien.* Göttinger Studien zur Mediterranen Archäologie 7. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2015. 239 S., 20 s/w-Taf.

Mit seiner Dissertation legt P. Baas eine vergleichende Studie zu ländlichen und urbanen Bestattungsformen auf Sizilien vor. Der zeitliche Rahmen reicht von 241 v. Chr. bis ins 6. Jh. n. Chr. Die übergeordnete Zielsetzung der Untersuchung wird aus der Einleitung nicht recht klar. Erst im Verlauf der Lektüre wird deutlich, dass die Arbeit nicht bloss einen Überblick über ein bisher nicht systematisch ausgewertetes Forschungsfeld bietet, sondern tatsächlich geeignet ist, wichtige historische Fragen zu diskutieren. Gewinnbringend ist insbesondere der diachrone Vergleich zwischen den Bestattungsformen im urbanen und im ländlichen Bereich. Es ergeben sich daraus Ansätze für eine neue Bewertung wichtiger Aspekte der Siedlungsgeschichte, etwa im Hinblick auf die Frage nach dem Verlauf möglicher «Deurbanisierungsprozesse» im kaiserzeitlichen und spätantiken Sizilien.

Grundlage der Analyse bildet ein Katalog von 63 ländlichen Siedlungen mit zugehörigen Nekropolen, deren gegenseitiges Verhältnis zumindest in den Grundzügen erschlossen werden kann. Ein zweiter Katalog enthält kursorische Beschreibungen von neun ausgewählten urbanen Nekro-

polen. Der analytische Teil beschäftigt sich mit den wesentlichen Aspekten der Sepulkralkultur des römischen Sizilien. Grössere Kapitel sind zudem der Entwicklung der Siedlungslandschaft und der Systematik der ländlichen Siedlungstypen gewidmet.

P. Baas trägt sehr viele Informationen aus diversen Wissensbereichen zusammen. Die primäre Quellenbasis besteht in der Mehrzahl aus nur sehr unzureichend publizierten archäologischen Daten. Es versteht sich deshalb von selbst, dass die Argumentation nicht bei allen Gegenständen dieselbe Tragfähigkeit erreicht. Umso mehr wäre es angezeigt gewesen, die Struktur der Untersuchung zu straffen und auf eine kleinere Anzahl wesentlicher Aspekte zu beschränken, die dann vertieft hätten analysiert werden können. Eine saubere Endredaktion hätte zahlreiche Flüchtigkeitsfehler, aber auch strukturelle Ungereimtheiten – etwa bei der Verwendung von Toponymen – eliminieren können. Unklar bleibt, weshalb bei einigen zentralen Aspekten neuere Befunde und neuere Literatur nicht oder nur unsystematisch berücksichtigt wurden. So wird etwa die wichtige Nekropole von Abakainon bei Tripi an keiner Stelle erwähnt; zwei neuere Aufsätze zu Punta Secca werden zwar im Lauftext zitiert (S. 88 Anm. 648), nicht aber im entsprechenden Katalogeintrag. Auch der vom Autor selber benannte «Konglomeratcharakter» der Untersuchung (S. 150) hätte gemildert werden können, etwa durch eine kongruentere Leserführung und durch das Weglassen verschiedener, teilweise kaum weiterführender Exkurse. Trotzdem gelingt es dem Autor, aus der grossen Zahl an Daten ein schlüssiges Bild zu entwickeln, das die wesentlichen Aspekte wohl richtig darstellt und deren historische Bedeutung auf angemessene Weise herausstreicht. Christian Russenberger

*Michael Blech/Jorge Maier Allende/Thomas G. Schattner (Hg.): Emil Hübner und die Altertumswissenschaften in Hispanien.* Akten des Kolloquiums in Madrid vom 19. bis 20. November 2008 zu Ehren des 175. Geburtstages von Emil Hübner. *Iberia Archaeologica* 14,4. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2014. 425 S., zahlreiche Abb.

Der im Rahmen einer Reihe von Beiträgen zur Geschichte der Abteilung Madrid des Deutschen Archäologischen Instituts vorgelegte Band gilt Emil Hübner (1834–1901), einem der grossen Altertumswissenschaftler der zweiten Hälfte des 19. Jhs. Das gewaltige Œuvre – das hier zusammengestellte Schriftenverzeichnis umfasst allein 18 eng bedruckte Seiten – des seit 1870 als ordentlicher Professor für Klassische Philologie an der Berliner Universität tätigen Gelehrten ist ausserordentlich breit und umfasst philologische, epigraphische, althistorische, archäologische und kunsthistorische Schriften. Sie betreffen Forschungen in Italien, Spanien, Portugal, England und in Deutschland. Eine besondere Beziehung verband E. Hübner mit der iberischen Halbinsel, die er immer wieder bereiste und wo er beste Kontakte zu den Fachkollegen vor Ort pflegte. Über vier Jahrzehnte trug er mit immensem Fleiss zur Erschliessung und Deutung der Quellen zur frühen Geschichte Spaniens und Portugals bei.

Die Real Academia de la Historia in Madrid und das DAI Madrid nahmen E. Hübners 175. Geburtstag zum Anlass, seiner zu gedenken. Die hier vorgelegten 21 Beiträge befassen sich mit E. Hübners Biographie und seinen wissenschaftlichen und organisatorischen Leistungen. Obwohl die Herausgeber davor warnen, E. Hübner primär als Epigraphiker wahrzunehmen, stehen auch hier seine in ihrer Bedeutung alles überragenden Inschriftenwerke im Zentrum: der Band II des *Corpus Inscriptionum Latinarum*, *Inscriptiones Hispaniae Latinae* (1869; Suppl. 1892), die *Inscriptiones Hispaniae Christianae* (1871; Suppl. 1900) sowie die *Monumenta Linguae Ibericae* (1893). Zu Worte kommen aber auch einige seiner archäologischen Arbeiten und die Bedeutung E. Hübners für die Numismatik der iberischen Halbinsel. Mehrere Beiträge erschliessen bisher unbekanntes Archivmaterial und stellen einmal mehr unter Beweis, welchen Erkenntnisgewinn für die Wissenschaftsgeschichte in alten Akten- und Briefkonvoluten schlummert. Ein glänzendes Beispiel dafür stellt der Beitrag von M. Blech über den «Werdegang» E. Hübners dar. In der Verknüpfung von Disziplinengeschichte mit Personen- und Familiengeschichte entsteht ein dichtes Bild der Berliner Altertumswissenschaften der zweiten Hälfte des 19. Jhs. mit ihren Institutionen, Akteuren und Leistungen. Präzise arbeitet M. Blech die familiäre und soziale Prägung E. Hübners heraus und stellt am Beispiel von dessen Heirat mit der Tochter des bekannten Historikers J. G. Droysen die hohe Bedeutung von Ehen innerhalb der Familien der preussischen Wissenschafts-

und Kultureliten heraus. Zugleich geht es aber auch um Befindlichkeiten und Animositäten, wofür das schwierige Verhältnis zwischen E. Hübner und Th. Mommsen, der in seinem Kollegen einen Konkurrenten sah, hinreichend Belege bietet. Es stellt ein Verdienst der Madrider Tagung dar, eine Persönlichkeit wie Emil Hübner nicht aus der Perspektive der seinerzeitigen Meinungsmacher in Berlin zu beurteilen, sondern seine Leistungen aus der ‚Provinz‘, aus seinem Wirkungskreis auf der iberischen Halbinsel, heraus zu würdigen.

Hans-Markus von Kaenel

**Clarissa Blume: Polychromie hellenistischer Skulptur. Ausführung, Instandhaltung und Botschaften.**

Studien zur antiken Malerei und Farbgebung 9. Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 127. Imhof, Petersberg 2015. 2 Bände. 335 S., 440 Farbtaf., 1 CD-ROM. Dass es sich bei dem aufwändig gestalteten, grossformatigen Buch um eine Dissertation handelt, wird erst beim Lesen des Vorwortes deutlich: Der zweite Band enthält auf 379 Tafeln durchwegs in hervorragender Qualität gedruckte Farbaufnahmen der besprochenen Skulpturen mit zahllosen, oft in grossem Format mitgegebenen Detailaufnahmen, dazu auf den Taf. 381–440 ebenso makellose Farbbilder von Vergleichsstücken, ferner knapp 2500 [!] weitere Bilder auf der beigelegten CD. Dass dieser sonst eher unübliche Aufwand angemessen und sinnvoll ist, kann man allerdings nur betonen. An die im Grunde längst bekannte Tatsache, dass die antike Skulptur vielfarbig bemalt war, hat man sich in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend gewöhnt, doch liegt hier nun erstmals eine weitreichende, detail- und kenntnisreiche Analyse von 111 hellenistischen Marmorbildwerken vor, die von C. Blume detailliert untersucht und im Katalog (Bd. 1, S. 153–316) systematisch vorgelegt werden. Im ersten Teil werden nach einer nützlichen Einführung (S. 10–19) die Skulpturen auf ihr polychromes Erscheinungsbild (S. 21–100) befragt, wobei unter anderem die Farbigkeit der einzelnen Bildelemente wie des Inkarnates, der Detailbemalung der Gesichtsteile und der Kleidung sowie anderer Einzelformen systematisch durchgesehen wird. Das Ziel der hellenistischen Bildhauer war unter anderem, den Skulpturen eine natürlichere Wirkung zu verleihen. Hinzu kommen zahlreiche Beobachtungen zu lokalen Eigenheiten etwa in Ägypten, Italien und auf Delos, Überlegungen zum Wert der Bildwerke sowie zur Polychromie anderer Materialgattungen und Epochen. Die folgenden Kapitel wenden sich nicht weniger aufschlussreich den inhaltlichen Konnotationen der Polychromie zu (S. 101–116), so etwa der Vergoldung, die göttlichen oder vergöttlichten Figuren vorbehalten war, gefolgt von Fragen nach Auftraggebern und Ausführenden (S. 117–126) sowie, besonders bemerkenswert, den Aspekten der «Pflege der polychromen Gestaltung von Skulpturen» (S. 127–131), dies alles ergänzt um zwei *appendices* zu den naturwissenschaftlichen Farbanalysen und zwei bewusst frei übersetzten Inschriften (S. 134–140). Leser, denen die deutsche Sprache weniger vertraut ist, werden die in Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch mitgegebenen Zusammenfassungen (S. 141–152) begrüßen. Die Ergebnisse sind vielfältig und überzeugend; erwähnenswert ist ferner, dass auch die marmorweisse oder mit weissem Überzug versehene Haut in die Überlegungen einbezogen werden, wobei C. Blume in einem kurzen Ausblick (S. 132–133) hier und für andere Bereiche der Polychromieforschung zusätzlichen Forschungsbedarf vermerkt. Letztere hat mit dem vorliegenden Werk einen wichtigen Meilenstein gefunden und wird zweifellos weiterhin spannend bleiben.

Lorenz E. Baumer

**Dietrich Boschung/Alfred Schäfer (Hg.): Römische Götterbilder der mittleren und späten Kaiserzeit.** Morphomata 22. Fink, Paderborn 2015. 374 S., zahlreiche s/w-Abb.

Das im Rahmen der Sonderausstellung «Die Rückkehr der Götter – Berlins Antiken zu Gast in Köln» im Juni 2012 abgehaltene Kolloquium, dessen Akten nun in einer sorgfältig edierten Ausgabe vorliegen, wendet sich anhand einer Reihe ausgewählter Fallstudien einem Bereich der antiken Skulptur zu, der bisher überwiegend – wenn auch nicht ganz so ausschliesslich, wie in der Einleitung von D. Boschung (S. 7–12) vermerkt – auf seine Abhängigkeit von älteren Vorlagen untersucht wurde. Das Ziel ist es, die kaiserzeitlichen Götterstatuen als eigene Bildkonstruktionen zu verstehen und dabei den Fragen der kreativen Umsetzung, der erzählerischen Neukonzeption sowie der inhaltlichen, ikonographischen und räumlichen Kontextualisierung der Bildwerke nachzugehen. Der damit sowohl thematisch als auch chronologisch breite Fokus ist in vier Themenbe-



reiche gegliedert, die im Band leider nicht eigens deutlich gemacht sind, was die Zugänglichkeit etwas erschwert: Der erste Teil umfasst zwei Beiträge von F. Naumann-Steckner (S. 13–39) und von S. Vlizos (S. 41–69) zur Rezeptionsgeschichte der Athena Parthenos und zum Zeus von Olympia, die auf ihre archäologische Überlieferung sowie im zweiten Fall auf den geistesgeschichtlichen Kontext der zweiten Sophistik befragt werden. Im zweiten thematischen Schwerpunkt stehen literarische und sprachliche Zeugnisse im Vordergrund, welche die kreative Umformung und Dynamisierung der Götterbilder bezeugen. In einem von E. Egelhaaf-Gaiser (S. 71–85) untersuchten Geleitgedicht des Statius werden die Göttergruppen in einer teilweise unkonventionellen Vermengung der realen und der literarischen Welt neu gruppiert, während W. Spickermann (S. 87–107) die von Lukian aus einer Reihe berühmter Bildwerke neu zusammengesetzte, ideale Gestalt der Allgöttin Pantheia analysiert und in den Kontext der kaiserzeitlichen Paideia einbindet. J. L. García Ramón (S. 109–137) zeigt ergänzend auf, wie die Wahrnehmung der Götter(bilder) durch ihre deskriptiven Epitheta konkret reflektiert wurde, während J. N. Bremmer (S. 139–158) der christlichen Kritik an den von Menschenhand gefertigten Götterbildern nachgeht. Der dritte Themenkreis wendet sich neuen Formen der Götterbilder aus archäologischer Perspektive zu, dies erneut mit sehr unterschiedlichen, sich teilweise ergänzenden Zugängen: K. Schade (S. 159–195) geht der erzählenden Rolle des Beiwerks nach und erweitert gleichzeitig den Blickwinkel in sehr aufschlussreicher Weise bis in die frühchristliche Skulptur. M. Euskirchen (S. 197–216) verfolgt ausgehend von einer in Köln gefundenen Minervastatue das Phänomen der zunehmenden Erotisierung von weiblichen Götterstatuen in der Kaiserzeit, während D. Boschung (S. 217–234) eine ikonographisch gestützte Analyse zur Verbreitung des Mithrasbildes vorlegt. D. Grassinger (S. 235–257) befasst sich wiederum mit der Frage der Körperideale, dies am Beispiel der kaiserzeitlichen Bildwerke des Dionysos und des Apollo Kitharodos, gefolgt von einem Beitrag von G. Kremer (S. 259–285), welche lokale Aspekte synkretischer Götterfiguren im norisch-pannonischen Raum untersucht. Im vierten Themenbereich werden Einzelbeispiele statuarischer Aufstellungs- und Funktionskontexte untersucht, so etwa von A. Schäfer (S. 287–313) zu einer Reihe dionysischer Vereinshäuser, während M. Maischberger, O. Dally und A. Scholl (S. 315–341) die Transformationen des Aufstellungskontexts am Beispiel der Faustinathermen von Milet erläutern. Abgeschlossen wird der Band mit einem Beitrag von Th. Fischer (S. 343–369) zur Darstellung von Göttern auf kaiserzeitlichen Waffen und deren Verschwinden ab der konstantinischen Zeit.

Was sich auf den ersten Blick wie eine recht bunt zusammengewürfelte Mischung von Einzeluntersuchungen präsentiert, ergibt in der Zusammenschau doch ein überraschend kohärentes, gleichzeitig auch differenziertes Bild einer der kreativsten Phasen der antiken Skulptur, deren Originalität in der Neukonstituierung von Aussagen auf der Grundlage älterer Versatzstücke beruht. Etliche Beiträge überzeugen durch die teilweise überraschende Eindeutigkeit der Ergebnisse und sind nicht zuletzt aus methodischer Sicht zu begrüßen. Hervorzuheben ist endlich der Gewinn, den der in jüngster Zeit erfreulicherweise zunehmend erweiterte Blickwinkel bis in die Spätantike und auf die frühchristliche Auseinandersetzung mit der antiken Skulptur erbringt.

Lorenz E. Baumer

*Christopher J. Brandon/Robert L. Hohlfelder/Marie D. Jackson/John P. Oleson (ed.): Building for Eternity. The History and Technology of Roman Concrete Engineering in the Sea.* Oxbow Books, Oxford 2014. 327 p., 384 fig. n/b, couleur et 51 tableaux dans le texte.

Cette publication collective regroupe des auteurs anglais, américains, canadiens et italiens dont les contributions présentent les données littéraires, archéologiques et analytiques relatives à l'usage du béton romain en milieu marin. Une attention particulière est portée à l'aspect technologique de ce matériau hautement spécialisé, mis au point pour résister à l'érosion et aux contraintes particulières du milieu. Les études ont été menées dans le cadre du projet de recherche international *Roman Maritime Concrete Survey (ROMACONS)* réalisé entre 2002 et 2009 sous la direction des quatre éditeurs de la publication. Présentées en fin de volume, les annexes dévoilent le détail des analyses scientifiques de la matière utilisée. Après avoir décrit (J. P. Oleson et M. D. Jackson) la technique du béton romain maritime, compilé les sources littéraires relatives au béton (J. P. Oleson) et rappelé

l'histoire et les procédures du projets ROMACONS (C. J. Brandon et R. L. Hohlfelder), les auteurs passent en revue aussi bien les sites explorés (Portus, Antium, Cosa, Santa Liberata, Caesarea Palaestinae, Baianus Lacus, Baianus Sinus et Portus Lulius, Alexandrie, Chersonesos, Egnatia et Pompeiopolis) que ceux qui n'ont pas été pris en considération sur les rives de la Méditerranée (C. J. Brandon). Le projet comprenait également un exercice d'archéologie expérimentale, réalisé à Brindisi, où fut coulée une *pila* en béton sous l'eau (J. P. Oleson), opération importante dans l'optique de la connaissance des techniques de construction des ports romains. L'ouvrage fournit également de nombreuses précisions techniques, notamment à propos de la *pozzolana* (*Puteolanus pulvis*), composant essentiel du béton romain. Par la diversité des points de vue exprimés et la rigueur de l'approche scientifique de ses auteurs, cet ouvrage apporte une contribution notable à la compréhension d'un aspect du génie constructeur particulier des Romains. Jean-Robert Gisler

*Jacques des Courtils* (éd.): **L'architecture monumentale grecque au III<sup>e</sup> siècle a.C.** Ausonius Mémoires 40. Ausonius, Bordeaux 2015. 357 S., 327 überwiegend farbige Abb.

Der Band umfasst 14 Artikel, die aus drei Workshops in Bordeaux und Athen zwischen 2011 und 2013 hervorgegangen sind. Auch wenn die einzelnen Beiträge innerhalb einer etwas grösseren thematischen Breite streuen, fokussiert die Publikation auf eine klar umrissene Fragestellung: Lassen sich in der Architektur des 3. Jhs. v. Chr. architektonische Merkmale erkennen, die Hinweise auf eine Auftraggeberschaft durch eines der hellenistischen Königshäuser liefern, insbesondere auf eine Finanzierung durch die Ptolemäer? So einfach die Frage zunächst anmutet, so schwierig wird sie, wenn man auf die Strukturen des antiken Bauwesens im Detail blickt. Da sind nicht nur die Bauherren, deren Beitrag – Geld- oder Sachspenden, Bereitstellung von Architekten, Know-how, Handwerkern oder Baumaterial – im Einzelnen zu definieren wäre, sondern da sind auch die jeweiligen Heiligtums- oder Stadtverwaltungen mit eingespielten regionalen Netzwerken sowie die jeweils lokalen Bauschulen. In Fallstudien zur Architektur des 3. Jhs. v. Chr. machen sich im vorliegenden Band zahlreiche namhafte Forscher auf die Suche nach möglichen Traditionen und Einflüssen im Rahmen von Design, Bautechnik und -material: Diskutiert werden die Architektur von Delphi, Sikyon, Delos, Samothrake, Kos, Limyra, auf der Peloponnes, auf Rhodos, in Thasos und Alexandria sowie die korinthischen Kapitelle, wobei leider Beiträge zu Ionien fehlen. Sehr deutlich tritt dabei überall die jeweils lokale Bautradition in den Vordergrund. Nur gelegentlich verdichten sich Hinweise auf auswärtige Einflüsse. So kann etwa Jean-Charles Moretti auf Delos für das Design der Hallen des Antigonos und des Philipp sowie des Neorions Einflüsse aus dem Norden benennen. Über den gesamten Band betrachtet, bleibt die Aussagekraft der einzelnen Bauten hinsichtlich der skizzierten Fragestellung eher ernüchternd. In der Gesamtschau auf die wesentlichen regionalen Bauschulen bietet das Buch aber einen ausgezeichneten Überblick über die Architektur des 3. Jhs. und über die Grenzen und Möglichkeiten ihrer Erforschung.

Matthias Grawehr

*Zeina Fani Alpi*: **Dévotions lapidaires. Reliefs divins du Liban romain.** BAAL Hors-Série 11. Ministère de la Culture – Direction Générale des Antiquités, Beyrouth 2016. 344 S., 406 s/w-Abb., 1 Karte.

Die vorliegende Publikation erscheint in überzeugender Produktionsqualität als bereits elfter Sonderband der noch jungen libanesischen Publikationsreihe, die sich damit rasch zum wichtigen Referenzpunkt für die Archäologie des Libanon gemauert hat. Vorgelegt wird eine Studie zu den römischen Steindenkmälern Libanons mit Götterdarstellungen, die bereits 1996 an der Universität Paris I Panthéon-Sorbonne als Dissertationsschrift angenommen, nun aber grundlegend aktualisiert wurde. Den Hauptteil der Arbeit bildet eine Zusammenstellung aller Baureliefs und beweglichen Steindenkmäler, welche die figurale Darstellung einer Gottheit tragen. Der 227-seitige Katalog umfasst 229 Einträge, bei denen es sich überwiegend um Altäre, Reliefbasen und Votivstelen und zu geringeren Teilen um Baureliefs handelt. Ausgesprochen erfreulich ist die umfangreiche fotografische Dokumentation der Stücke in 405 Abbildungen, die meist auch Ansichten von Neben- und Rückseiten umfasst. Angeschlossen sind kürzere, auswertende Kapitel zu den verwen-

deten Steinsorten und den Bildträgern, zur steinmetztechnischen Bearbeitung, zu den Darstellungsformen, zur Ikonographie und schliesslich zu Werkstattfragen.

An der grundlegenden Entscheidung, gattungsübergreifend alle Steinobjekte mit Götterbildern in einer Studie zu vereinen, äussert sich vor allem ein antiquarisches Interesse an den Bildern, auch wenn die Autorin ebenfalls grosses Gewicht auf die Beschreibung und Systematisierung der Bearbeitungsspuren legt. Hier hätte eine Auswertung innerhalb einer Denkmalgattung, welche die Bildträger und Aufstellungskontexte der einzelnen Bilder stärker miteinbezieht, andere Interpretationsspielräume eröffnet. In jedem Fall bietet die vorliegende Studie aber eine wertvolle Übersicht über ein sonst schwer zugängliches Material. Sie ist damit eine sehr willkommene Grundlagenarbeit, die sich als wichtiger Ausgangspunkt für weiterführende Fragestellungen erweisen wird.

Matthias Grawehr

*Ulrich Fellmeth/Jürgen Krüger/Karlfriedrich Ohr/Jürgen J. Rasch †* (Hg.): **Wirtschaftsbauten in der antiken Stadt.** Internationales Kolloquium 16.–17. November 2012 Karlsruhe. Materialien zu Bauforschung und Baugeschichte 20. KIT Scientific Publishing, Karlsruhe 2016. 253 S., zahlreiche Abb. und Pläne.

15 Beiträge eines internationalen Kreises von Bauforschern, Archäologen und Althistorikern, die 2012 im Rahmen der Karlsruher Tagung unter dem Titel «Bauten und Bautypen für Handel und Geldgeschäfte in der antiken Stadt» vorgetragen wurden, liegen hier in einem sorgfältig edierten und gut dokumentierten Band vor. Sie behandeln ausgewählte Bauten der hellenistischen und römischen Zeit, die mit dem Wirtschaftsgeschehen, verstanden als Produktion, Distribution und Konsumtion, in Zusammenhang stehen. Eine Gruppe von Beiträgen gilt Aspekten der griechisch-römischen Wirtschaft. U. Fellmeth stellt ausgehend von aktuellen wirtschaftstheoretischen Ansätzen die Bedeutung der «Institutionen» heraus und zeigt die Potenziale auf, die sich in der Verknüpfung von Bau als materieller Institution und dem Wirtschaftsgeschehen ergeben. Sehr anschaulich schildert K. Jaschke anhand einer guten Quellenlage Kreditgeschäfte und Getreidespekulation sowie deren Verortung in Puteoli.

Der Hauptteil der Beiträge gilt jedoch einzelnen Bautypen. H. Kloft gibt einen «Werkstattbericht» zu den Getreidespeichern, J. Salido Domínguez einen zu den Speichern und Magazinen auf der iberischen Halbinsel. Mehrere Autoren behandeln die Basilika als Bautypus und ihre Funktion(en): J. Krüger befasst sich mit der Typen- und Begriffsgeschichte der Basilika, J. J. Rasch mit der Sakralisierung der Basilika in der Spätantike, K. Ohr stellt die frühen römischen Basiliken vor und diskutiert, was sich dort abgespielt hat. Dazu liefert K. St. Freyberger in der Diskussion der Funktionen der Basilica Aemilia und Basilica Iulia auf dem Forum Romanum in Rom einen wichtigen Beitrag. Die beiden grossen Mehrzweckbauten dienten primär als Bank- und Boursegebäude, sekundär auch als Gerichtsorte. Ein Paradebeispiel für die Verknüpfung von Bau und Wirtschaftsgeschehen stellen die einzigartigen Befunde und Funde aus der frühromischen Stadt am Magdalensberg in Kärnten dar, über die K. Gostenčnik und H. Dolenz berichten. Sie belegen Bauten, welche sowohl der Produktion (Metallverarbeitung) und Magazinierung von Waren als auch dem Handel und Geldgeschäften dienten. Ohne jeden Vergleich stehen die Goldschmelze und der Guss von kaiserlichen Goldbarren am Magdalensberg da. Bedeutende Bauten und Anlagen, die im Zusammenhang mit der Distribution von Waren im Mittelmeerraum stehen, sind auf der Insel Delos nachgewiesen; mit ihnen beschäftigen sich hier J.-Ch. Moretti, M. Fincker, J.-J. Malmay und P. Karvonis. P. D. Scotton stellt Bau und Ausstattung der Basilica Iulia im römischen Korinth vor und diskutiert die dort zu lokalisierenden Aktivitäten, K. Dimitrov geht auf Handel und monetäre Wirtschaft in der thrakischen Stadt Seuthopolis in frühhellenistischer Zeit ein. Am Beispiel von Ladenburg charakterisiert J. Eingartner die wirtschaftliche Funktion von Platzanlagen in einer kleinen römischen Provinzstadt in Obergermanien und J. Kritzinger entwickelt interessante Überlegungen zur Lokalisierung der Münzstätte und des Thesaurus in der Kaiserresidenz Trier.

Hans-Markus von Kaenel

**Manuel Flecker: Römische Gladiatorenbilder. Studien zu den Gladiatorenreliefs der späten Republik und der Kaiserzeit in Italien.** Studien zur Antiken Stadt 15. Reichert, Wiesbaden 2015. 309 S., 272 s/w-Abb.

Die meisten Reliefs mit Gladiatordarstellungen, die Gegenstand der hier vorgestellten Publikation sind, dienten bisher in der Forschung dazu, bestimmte Aspekte der Bewaffnung und der Kampftechnik der Gladiatoren zu klären bzw. die Geschehnisse in der Arena bildlich zu illustrieren. Zum ersten Mal werden sie nun als einheitliche Denkmälergattung einer umfassenden und systematischen Untersuchung unterzogen, und zwar mit beeindruckenden Ergebnissen.

Nach einer Einführung über den architektonischen Kontext, aus dem die Reliefs stammen, widmet sich der Autor deren Relativchronologie, die nach wie vor hauptsächlich auf der typologischen Entwicklung der dargestellten Gladiatorenwaffen basiert. Besonders wichtig ist hierbei der Vergleich mit anderen Gattungen – wie beispielsweise den Tonlampen, die eine Verankerung der Reliefs in der absoluten Chronologie ermöglichen. Der darauffolgende, ausführliche Exkurs zu den einzelnen Kampfklassen enthält zwar neue und spannende Ansätze bezüglich der Herkunft und der Bezeichnung der verschiedenen Gladiorentypen, unterbricht aber zum Teil die stringente Argumentation des Autors unmittelbar vor dem wichtigsten Kapitel des Buches, in dem Bildsprache und Erzählweise der Gladiatorenreliefs untersucht werden. Bedeutend ist im erwähnten Kapitel die Feststellung, dass die untersuchten Reliefs aus wenigen, unterschiedlich miteinander kombinierten Motiven («Bewegungsschemata») bestehen, die von griechischen Vorbildern abgeleitet wurden und zur Visualisierung des römischen Phänomens der Gladiatur Verwendung fanden. Ausgehend von dieser Erkenntnis konnte eine thematische Entwicklung der Gladiatorenreliefs ausgemacht werden, die stark von den sich ändernden Bedürfnissen der Auftraggeber beeinflusst wurde. Diese Feststellung ermöglicht wiederum dem Autor, die Frage nach der Identität der Auftraggeber und somit auch nach der sozialen und gesellschaftlichen Bedeutung der untersuchten Gattung überzeugend zu beantworten.

Diese bemerkenswerte Publikation ist also mehr als nur ein Standardwerk zu den spätrepublikanischen und kaiserzeitlichen Gladiatorenreliefs aus Italien: Dank der ausführlichen Analyse dieser Gattung aus unterschiedlichen Perspektiven lassen sich Einblicke in verschiedene soziale und kulturhistorische Phänomene gewinnen, welche die Entstehungsepoche der Reliefs massgeblich geprägt haben.

Esaù Dozio

**Klaus Stefan Freyberger/Christine Ertel: Die Basilica Aemilia auf dem Forum Romanum in Rom.**

**Bauphasen, Rekonstruktion, Funktion und Bedeutung.** DAI Sonderschriften 17. Reichert, Wiesbaden, 2016. 161 p., 158 fig. dans le texte, 72 pl. n/b, 8 pl. couleur, 5 plans pliés en annexe. L'ouvrage de Klaus Stefan Freyberger et Christine Ertel est le résultat des recherches menées sur la basilica Aemilia à la suite du décès de Heinrich Bauer en 1993. Ce dernier avait exploré l'édifice jusque-là, pendant une vingtaine d'année. Il est heureux que la documentation rassemblée par Bauer ait pu être utilisée et intégrée dans la publication, car les observations faites par le chercheur ont constitué une base précieuse pour les recherches menées ultérieurement. Inaugurée en 179 av. J.-C. par les censeurs M. Aemilius Lepidus et M. Fulvius Nobilior, la basilique occupait une grande part du long côté nord-ouest du Forum romanum. À ce titre, elle fut un monument majeur de la ville – un des plus vastes jamais construits dans l'Antiquité – très fréquenté et utilisé dès ses débuts comme lieu de représentation politique. Sa reconstruction à l'époque augustéenne, à la suite de l'incendie de 14 av. J.-C., marque une étape décisive, car les vestiges actuels remontent pour l'essentiel à cette phase de construction. Enrichie par la documentation méticuleusement accumulée par H. Bauer, l'étude de K. S. Freyberger et C. Ertel livre un instantané impressionnant de la bâtisse, au travers des nombreux relevés, plans pierre à pierre et dessins de restitution. Les éléments de la basilique républicaine sont identifiés avec précision, alors que ceux de l'époque augustéenne, plus visibles, font l'objet d'une analyse qui renouvelle notre vision de l'édifice. Ainsi, les auteurs proposent une nouvelle reconstitution graphique du portique et de la terrasse, laquelle diffère en plusieurs points de la célèbre reconstitution de Bauer présente dans tous les manuels d'architecture. On notera par ailleurs que lors des fouilles effectuées entre la Via Sacra et les portiques de la basi-



*lica Aemilia* onze petits sanctuaires ont été mis au jour. Seul celui de Venus Cloacina était connu jusqu'ici. Par l'excellente qualité de sa documentation graphique et photographique (comprenant également des reconstitutions en 3D), la perspicacité des analyses du matériel et la pertinence des synthèses, cet ouvrage apporte une contribution essentielle à notre connaissance d'une des réalisations majeures de l'architecture romaine. Jean-Robert Gisler

**Francesca Fulminante: The Urbanisation of Rome and Latium Vetus. From the Bronze Age to the Archaic Era.** Cambridge University Press, New York 2014. 411 S., 133 Abb., zahlreiche Tabellen.

Francesca Fulminante hat bereits in ihrem 2003 erschienenen Buch *Le sepolture principesche nel Latium Vetus: tra la fine della prima età del ferro e l'inizio dell'età orientalizzante* gezeigt, dass sie eine ausgewiesene Kennerin Latiums in der Eisenzeit und neuerer theoretischer Ansätze in der Archäologie ist. Sie legte darin eine sorgfältige Analyse zahlreicher Gräbergruppen und grösserer Gräberfelder, darunter Rom und Osteria dell'Osa bei Gabii, im Hinblick auf soziale Differenzierung und Stratifizierung vor. Sie vertritt die Meinung, dass das Auftauchen dieser sog. Fürstengräber nicht auf externe Kontakte zurückgeführt werden kann, sondern auf interne Entwicklungen in Richtung einer Zunahme der gesellschaftlichen Komplexität. Sie weist in überzeugender Weise darauf hin, dass bei jeder Betrachtung dieser Phase auch die Entwicklungen in der vorangehenden Epoche, der Bronzezeit, berücksichtigt werden müssen.

In ihrem neuen Buch, das weitgehend in Cambridge entstand und neben den Ideen ihres Lehrers Andrea Carandini sehr stark der britischen Theoriebildung in der Archäologie verpflichtet ist, insbesondere den Modellen von John Bintliff, ist Fulminante dem Thema *Latium vetus* treu geblieben. Rom und dessen urbanistische, gesellschaftliche, politische und territoriale Entwicklung stehen dabei klar im Vordergrund, wobei die Verf. zu der wohl nicht von allen Forschern geteilten Ansicht gelangt, dass Rom «was perhaps the first city-state in the western Mediterranean» (S. 251). Es geht in dem Buch um den Prozess der «urbanisation» (ein Begriff, der leider nicht klar genug definiert wird) der *Urbs* im Kontext anderer latialer Siedlungen sowie um das wechselseitige und vielfältige Verhältnis Siedlung – Territorium im westlichen Mittelitalien. Die Verf. hat die Perspektive dabei stark ausgeweitet und mit Blick auf GIS und deren Möglichkeiten den Fokus auf Siedlungs- und Territorialgeschichte auf dem urbanen, lokalen (Stichwort *ager Romanus antiquus*) und regionalen Niveau gelegt. Sie kann dabei auf mehrere archäologische Landschaftssurveys der vergangenen Jahre in Latium zurückgreifen. In der Untersuchung kommen unterschiedlichste theoretische Interpretationsmodelle zur Stadt- und Staatsbildung zum Einsatz, wie sie für andere Gebiete entwickelt worden sind: Ein «multi-dimensional and multi-theoretical approach» (Kapitel 7), wie er für die Betrachtung eines so komplexen Themas durchaus angebracht ist. Während die in Kapitel 3 («*The city level: Rome from a small Bronze Age village to the great city of the Archaic Age*») referierten Daten zu stark der Carandini-Schule verpflichtet und keineswegs allgemein akzeptiert sind, scheint die Ansicht der Verf., dass die Entwicklung Roms zu einer zentralen Macht nur vor dem Hintergrund seit der Bronzezeit ablaufender, unterschiedlicher Siedlungsdynamiken im regionalen Umfeld der Stadt zu verstehen ist, plausibel zu sein. Auch ihre Kritik an der verbreiteten Ansicht einer Vorrangstellung externer Einflüsse bei diesem Prozess, seien sie aus dem Orient oder aus Griechenland, sollte durchaus in Betracht gezogen werden. In umfangreichen Anhängen, die auch dem Spezialisten nicht einfach zugänglich sind, wird das statistische Material der Arbeit zur Verfügung gestellt.

Ein anregendes Buch, das aber insbesondere von nichtarchäologischer Seite kaum ohne Widerspruch bleiben wird. Christoph Reusser

**Eva Grabow: Der Hahn – Haustier oder Dämon? Studien zu griechischen Vasenbildern.** Boreas Beiheft 11. Scriptorium, Münster 2015. 95 S., 23 Taf., 62 s/w-Abb.

Wann ist der Hahn Abbild, wann Sinnbild? Dieser Frage geht die Autorin – Verfasserin einer erhellenden, 1998 erschienenen Studie zu Schlangenbildern – anhand einer Auswahl von 114 zwischen ca. 700 und 300 v. Chr. entstandener Kunstwerke aus allen griechischen Werkstätten nach. Der



Hahn, der ab ca. 3200 v. Chr. im Osten als heiliges Haustier bezeugt ist, erscheint in Griechenland im 8. Jh. v. Chr. zuerst als kleine Votivbronze in verschiedenen Heiligtümern: Olympia, Heraion von Argos, Lindos. Ab 700 v. Chr. kommt er als offenbar mit Sphingen oder Greifen verwandtes Wesen im Tierfries orientalisierender Vasen mit sepulkraler Funktion vor.

Mehrere Eigenschaften machen den Hahn zum besonderen Vogel: Er ist der natürliche Feind von Ungeziefer, und damit von Krankheitserregern, er kämpft lustvoll mit Seinesgleichen, er verkündet das Tageslicht. Dementsprechend unterschiedlich erscheint er in der Bildkunst des 6. bis 4. Jhs.: im Tierfries und in wappenartigen Vasenbildern, in szenischen Darstellungen beim Hahnenkampf, in homoerotischen Begegnungen als Liebesgeschenk, als Opfertier im Heroenkult oder als Attribut verschiedener Götter, deren gemeinsamer Nenner allerdings nicht evident ist: Athena, Eros, Asklepios, Hermes, Leto, Persephone, Ares, Helios und Selene. Wohl als Verkörperung von Kampfgeist steht er auf den die siegreiche Athena Promachos flankierenden Säulen der Vorderseite panathenäischer Amphoren.

Die Studie verdeutlicht, wie in der griechischen Kunst von Anfang an die Bildwahl eng mit der Funktion und dem Fundkontext des Bildträgers zusammen zu sehen ist, und auch den Umstand, dass ein Motiv, das vordergründig als Abbild erscheint, durchaus als Sinnbild, und zwar in vielfältiger, variabler Bedeutung eingesetzt und rezipiert worden ist. Cornelia Isler-Kerényi

*Ralf Grüssinger/Ursula Kästner/Andreas Scholl (Hg.): Pergamon als Zentrum der hellenistischen Kunst. Bedeutung, Eigenheiten & Ausstrahlung.* Imhof, Petersberg 2015. 208 S., 73 Farb- und 137 s/w-Abb.

Nachdem Pergamon das Bild der hellenistischen Kunst und insbesondere der Plastik für lange Zeit fast ausschliesslich geprägt hat und man den pergamenischen Bildhauern fundamentale Einflüsse auf die gesamte Mittelmeerwelt zuwies, setzte in jüngster Zeit ein Trend zu einer stärker differenzierenden Betrachtungsweise der kunstprägenden Rolle der Stadt ein. Der vorliegende Band, der aus einem 2012 in Berlin im Rahmen der Sonderausstellung «Pergamon. Panorama der antiken Metropole» veranstalteten Kolloquium hervorging, legt davon ein beredtes und bestechendes Zeugnis ab, so dass letztlich der Untertitel der Thematik besser gerecht wird als der Titel selbst. Nach einem Rückblick auf die Ausstellung von A. Scholl (S. 12–17) verfolgt V. Kästner (S. 18–29) die Eigenheiten und die Entwicklung der pergamenischen Ornamentkunst in der Architektur. Daran schliesst sich ein (selbst-)kritischer Aufsatz von B. Andreae (S. 30–37) zur nach wie vor nicht abgeschlossenen Diskussion um die Bildnisse der Attaliden und zur Problematik der «Familienähnlichkeit» als Identifikationskriterium an. G. Hübner (S. 38–54) spürt ihrerseits und ausgehend von einem Marmorköpfchen im Museum von Bergama der Frage nach der Fortwirkung der attalidischen Königsporträts von 133 v. Chr. bis zu Augustus nach. Eine aufregende Neuentdeckung legt R. von den Hoff (S. 55–63) mit den überlebensgrossen Clipeiporträts vor, die wohl aus dem Mittelsaal H des Gymnasiums von Pergamon stammen und damit vermutlich demselben Raumdekor zuzuschreiben sind wie der nach wie vor umstrittene Porträtkopf des sog. Attalos und ein ebenfalls überlebensgrosser Herakleskopf, die von J. Aufinger (S. 64–69) besprochen werden. In den Beiträgen zum Pergamonaltar diskutiert F. Queyrel (S. 70–77) die Bildhauerinschriften und betont in der Konsequenz «le caractère local et aussi athénien du recrutement des sculpteurs», während F.-H. Massa-Pairault (S. 78–85) auf ausgewählte Motive des Frieses eingeht. H.-J. Schalles (†, S. 86–98) bereichert die neuzeitliche Rezeptionsgeschichte des Altars um wilhelminische Miniaturkopien, wohingegen L. Davydova (S. 99–105) den Folgen der zeitweiligen Verlagerung der Friese nach Leningrad/St. Petersburg und den dabei erstellten Gipsabgüssen nachgeht. Die folgenden Beiträge sind technischen Aspekten der pergamenischen Kunst gewidmet, wobei eine sehr detaillierte und erkenntnisreiche Untersuchung der antiken Gläser aus Pergamon von H. Schwarzer und T. Rehren (S. 108–134) den Anfang macht. Zurück zur Plastik führen die anschliessenden Untersuchungen von C. Blume (S. 135–143) zur Polychromie von fünf pergamenischen Skulpturen, die in den gemalten Ornamenten unter anderem eine offensichtlich inhaltlich gewollte, klassizistische Rückwendung erkennen lassen. Bedeutsam sind ferner die technischen Beobachtungen zu den «freistehenden» Skulpturen von der Altarterrasse von M. R. Hofer (S. 144–155), die in der Arbeitshypothese

münden, «dass diese Teil eines oder eher mehrerer grösserer dioramaartig gestalteter Ensembles vor einem abgeschlossenen, landschaftlich gestalteten Hintergrund waren», was die Fragen nach deren Aufstellungsort und Wirkung in einem neuen Licht erscheinen lässt. Die Beiträge im letzten Teil gehen der Ausstrahlung der pergamenischen Kunst in verschiedenen Regionen nach bzw. deren künstlerischer Eigenständigkeit: So vertreten K. Bairami (S. 156–164) und V. Machaira (S. 165–173) übereinstimmend die Ansicht, dass trotz gewisser gemeinsamer Züge wie der Rückgriffe auf attisch-spätclassische Vorbilder und der Präsenz attischer Bildhauer, Rhodos nicht unter dem blossen Einfluss von Pergamon stand und der Stadt eine eigene «Rolle eines schöpferischen Kunst- und nicht nur die eines einfachen Verteilerzentrums» zuzuweisen sei. Nach einem Beitrag von O. Bingöl (S. 174–181) zum Neo-Hellenismus in Magnesia schliesst der lesenswerte und reichhaltige Band mit der Untersuchung von R. Grüssinger (S. 182–194), welcher den möglichen Einfluss der pergamenischen Kunst in Rom massiv relativiert. Lorenz E. Baumer

*Mary Harlow/Marie-Louise Nosch* (ed.): **Greek and Roman textiles and dress. An interdisciplinary anthology.** Ancient textiles series 19. Oxbow Books, Oxford 2014. 414 S., zahlreiche Abb. Cet ouvrage fait partie d'une série consacrée aux textiles et au vêtement grecs et romains: il complète un volume d'études interdisciplinaires sur les textiles de la Préhistoire, de l'Égée et du Proche-Orient ancien.

Des vingt contributions réunies, neuf sont dédiées au textile dans le monde grec, cinq au monde romain, quatre à l'Antiquité tardive et deux à des questions méthodologiques. Elles portent sur les textiles dans leur matérialité (techniques d'ornementation des vêtements en Grèce classique, à Rome et durant l'Antiquité tardive, techniques d'analyse et de conservation des restes de textiles), leur fabrication et leur commerce (typologie et utilisation des pesons en Grande Grèce, lien entre la distribution des pesons et des amphores en Grèce, techniques de production dans une *fulonica* d'Ostie, recettes et techniques de teinture sur des papyrus d'Égypte gréco-romaine, échanges de tissus entre les Romains et les «Barbares»), leur représentation (façon de les porter, signification du *kalathos* dans l'imagerie grecque classique et paléochrétienne, polychromie pour peindre les vêtements sur les sculptures en marbre), leur aspect symbolique (liens entre le tissage et les mathématiques) et leur signification sociale (la toge pour les femmes adultères à Rome?). Les illustrations, dont de nombreuses sont en couleurs, sont placées dans le texte, rendant ainsi la lecture aisée.

L'intérêt de cette publication, comme l'explicitent les éditrices dans leur introduction, réside dans la réunion de spécialistes venant d'horizons très différents pour questionner le vêtement et les tissus dans l'Antiquité, non seulement dans leur matérialité, mais aussi dans leur rapport à l'économie, à la société, au corps humain et à la conception de la beauté. L'aspect essentiel de la production et des produits textiles est rarement pris en compte dans les études, alors qu'il touche à de nombreux domaines de la vie antique, non seulement domestiques et féminins, ou artisanaux et commerciaux, mais aussi ceux de la navigation et des armées.

L'ouvrage met en évidence les différentes approches possibles lors de l'étude des textiles, mais ne constitue pas un manuel sur le sujet. Il s'agit bien, comme l'indique le titre, d'une anthologie, un florilège d'études, qui permet à la fois de se forger une idée de l'état actuel de la recherche dans ce domaine, grâce aux bibliographies complétant chaque contribution, mais aussi du potentiel qu'il présente et des pistes futures à explorer. Patrizia Birchler Emery

*Monika Hinterhöller-Klein*: **Varietates Topiorum. Perspektive und Raumerfassung in Landschafts- und Panoramabildern der römischen Wandmalerei vom 1. Jh. v. Chr. bis zum Ende der pompejanischen Stile.** Phoibos, Wien 2015. 583 p., 88 pl. n/b et couleur dans le texte.

Dès les débuts de la recherche sur la peinture romaine, en particulier celle des sites vésuviens, s'est posée la question du rendu de la perspective dans les paysages et les vues comprenant des éléments d'architecture. Ce thème a déjà fait l'objet de nombreuses études qui ont déjà apporté des réponses partielles. Dans sa thèse de doctorat soutenue en 2012 à l'Université de Salzbourg, Monika Hinterhöller-Klein reprend ce thème à son compte, dans un travail de grande ampleur, sous la direction

de W. Wohlmayr. La publication qu'elle en tire est une version remaniée et abrégée de sa thèse, de laquelle ont été retranchés certains exemples de l'analyse de la perspective et surtout l'étude particulière des fresques du temple d'Isis de Pompéi, parue en 2011 (*Römische Historische Mitteilungen* 53, 2011, 15–150). Un des éléments intéressants de la présente recherche est la base théorique que l'auteur livre dans la première partie de sa recherche (pp. 41–170), accompagnée de schémas et de tableaux synoptiques explicatifs. Cette partie théorique sert de support à l'analyse des peintures, traitée dans la seconde partie de l'ouvrage. L'auteur y examine les paysages sacro-idylliques et nilotiques, ainsi que les paysages avec villas, en suivant un ordre chronologique. Il en résulte une vision renouvelée et évolutive de la perception de l'espace dans la peinture romaine, qui met en relief les différentes possibilités de représentation, leurs limites et les conventions en vigueur dans le système de représentation visuelle. Ce faisant, l'auteur replace les schémas dominants de la représentation de l'espace dans leur contexte sociologique et historique.

Jean-Robert Gisler

*Janet Huskinson: Roman Strigillated Sarcophagi. Art and Social History.* Oxford University Press, Oxford 2015. XV, 384 p., ill., plan.

Les sarcophages dits «à strigiles», à cause de leurs cannelures en forme de S allongé qui évoquent les raclours des athlètes, furent produits en série à Rome du milieu du II<sup>e</sup> s. jusqu'au début du V<sup>e</sup> s. apr. J.-C. Aucune étude d'ensemble ne leur avait été jusqu'ici consacrée en dépit de leur nombre important, peut-être à cause de la relative sobriété des éléments du décor, souvent limités à un portrait sur le médaillon ou *clipeus* central, et à des figures isolées sur les parties latérales. Avec méthode et une grande finesse d'analyse, Janet Huskinson révèle l'importance négligée de cette production, soigneusement replacée dans son contexte social et religieux. L'ouvrage est découpé en trois parties, précédées d'une introduction qui définit la typologie et l'évolution du type, ainsi que les différentes problématiques que soulève le décor. La polysémie du symbolisme de l'ondulation des cannelures retirent l'attention. Elles animent comme des vagues l'espace séparant les figures, suggérant le mouvement continu de l'énergie vitale, l'eau lustrale, ou le processus de transformation de l'être après la mort. La première partie («*Production, use, viewing*») s'intéresse à une histoire du regard en examinant la distribution des motifs sur la surface des sarcophages, leurs lieux d'exposition (mausolées, niches...), tout en relevant les différents éléments ancrés dans la culture visuelle romaine. La deuxième partie («*Representations*») analyse le décor, en passant des portraits aux motifs mythologiques, souvent de couples (Mars et Vénus...), de plus en plus réduits à l'essentiel, dépourvus de référence narrative, traduisant l'idéologie du mariage basé sur la *concordia* et l'affection mutuelle, également traduite par le motif de la *dextrarum iunctio*. Le christianisme ne diminue pas la popularité du type. J. H. retrace les développements du répertoire des scènes bibliques (Jonas et le *ketos*, Daniel, la résurrection de Lazare et autres miracles de Jésus), en partant des motifs symboliques (saisons, lions, «bon berger»...), sans négliger de relever quelques rares exemples de sarcophages juifs. La troisième partie («*Reception*») examine les réemplois et copies du type de l'Antiquité tardive à l'époque moderne qui révèlent sa valeur identitaire, emblème de *Romanitas*.

Cet ouvrage remarquablement bien mené soulève avec sagacité des questions importantes d'histoire sociale et culturelle, sur la mise en scène du couple et des rapports de genre, le regard du spectateur et les processus cognitifs, les rapports de la *Romanitas* au christianisme. Il représente une somme qui en fait un ouvrage de référence, richement illustré de 90 photographies noir blanc de qualité, accompagné d'un catalogue des sarcophages selon le type de décor (portraits, figures symboliques, sujets bibliques), d'un glossaire, d'une bibliographie, et d'un index.

Véronique Dasen

Stéphanie Huysecom-Haxhi/Arthur Muller (éd.): **Figurines grecques en contexte. Présence muette dans le sanctuaire, la tombe et la maison.** Archaiologia. Presses Universitaires du Septentrion, Villeneuve d'Ascq 2015. 493 S., zahlreiche Farb- und s/w-Abb.

Der vorliegende Band umfasst die Akten zweier Kolloquien von 2011 in Villeneuve d'Ascq und von 2012 in Philadelphia, die beide das Ziel verfolgten, der inhaltlichen und funktionalen Bedeutung der häufig und öfter in grosser Zahl in Heiligtümern, Gräbern und Häusern aufgefundenen Terra-

kottastatuetten nachzuspüren, wobei insbesondere die Frage nach der Aussagekraft des Kontexts für deren Deutung im Vordergrund stand. Wie die Herausgeber im Schlusswort *«Figurines en contexte, de l'identification à la fonction: vers une archéologie de la religion»* (S. 421–438), das man im Übrigen mit Vorteil an den Beginn der Lektüre stellen sollte, betonen, ist *«Kontext»* dabei in einem breiten Sinne zu verstehen (S. 436–438): Neben dem bei der Ausgrabung dokumentierten archäologischen Kontext der Stratigraphie und der Datierung umfasst er auch die Fundvergesellschaftung der Statuetten etwa mit Vasen, Waffen oder Gebrauchsgegenständen, welche zur Klärung ritueller Aspekte beitragen können, dazu den ikonographischen Kontext der Figurendarstellungen im Allgemeinen. Im Fokus steht dabei die grundsätzliche Frage nach Verwendung und Aussage der Terrakottastatuetten, dies sowohl funktional als auch inhaltlich und auf der Grundlage von vierundzwanzig Fallstudien, die in vier Abschnitten gegliedert vorgelegt werden: Im ersten Teil, *«Interpréter des terres cuites figurées»* (S. 13–140), sind acht Einzelstudien versammelt, die sich auf die inhaltliche Deutung von Terrakottastatuetten mit bekanntem Kontext konzentrieren. Die folgenden drei Abschnitte wenden sich Statuetten aus Heiligtümern (*«Sanctuaires: pratiques rituelles, sphère d'activité des divinités dédicataires»*, S. 143–229), Grabkontexten (*«Terres cuites figurées en contexte funéraire»*, S. 233–317) und Häusern (*«Quelles fonctions pour les terres cuites en contextes profanes?»*, S. 321–419) zu, wobei bei letzteren mehrfach die Frage nach Hauskulten zum Tragen kommt. Der chronologisch von der Bronzezeit bis in die römische Kaiserzeit und geographisch von Spanien über Nordafrika und Sizilien bis nach Syrien sehr weit gespannte Rahmen ist ebenso anregend wie die Vielfalt der methodischen Ansätze, mag aber gleichzeitig eine gezielte Nutzung des Buches etwas erschweren. Dessen Qualität besteht aber letzten Endes gerade darin, dass auf vor-schnelle und generalisierende Antworten verzichtet wird. Lorenz E. Baumer

*Sarah Japp/Patricia Kögler (ed.): Traditions and Innovations. Tracking the Development of Pottery from the Late Classical to the Early Imperial Periods.* Proceedings of the 1st Conference of IARPotHP, Berlin, 7.–10. November 2013. IARPotHP 1. Phoibos, Wien 2016. 538 S., 119 Farb- und 107 s/w-Abb.

Die International Association for Research on Pottery of the Hellenistic Period (bekannt unter der euphonischen Abkürzung IARPotHP) wurde 2011 gegründet und hat nun die Akten ihres ersten Kongresses herausgegeben. Die gewählte Thematik betont den Wandel des keramischen Repertoires, die Rolle von *«Erfindung»* und von internen oder externen Einwirkungen – eine sehr willkommene Optik! Denn einerseits verwischt sie die Grenzen der üblichen Forschungsperioden und beleuchtet so klarer die Eigenheit der *«hellenistischen»* Keramik zwischen *«klassischer»* und *«kaiserzeitlicher»*, und andererseits führt sie über die althergebrachte Problematik von Datierung und Handelsbeziehungen hinaus. Hin und wieder gewährt ein solcher Zugang Einblick in Essgewohnheiten oder sogar in allgemeinere soziale Prozesse: eine erfreuliche Aufwertung der Rolle von Keramikstudien. Mancherlei vertiefende Fragen tauchen denn auch in diesem Band auf. Nicht alle konnten beantwortet werden – wichtiger ist jedoch, dass sie nun im Raum stehen.

Dass sich nicht alle 43 Beiträge der von den Organisatoren vorgegebenen Fragestellung anpassen, ist bei einem so grossen Kongress nicht anders zu erwarten. So konzentrieren sich gewisse Autoren auf die reine Präsentation und Beschreibung ihres Materials, und bei manchen steht das Thema *«Handel»* doch wieder im Vordergrund der Überlegungen. Demgegenüber muss betont werden, dass die relativ anspruchsvolle Thematik der Tagung nicht ohne eine solide Basis auskommt: das heisst, die Keramik muss erst hinlänglich aufgearbeitet sein, damit *«Tradition»*, *«Wandel»* und *«Einfluss»* überhaupt erkannt werden können. Das ist noch längst nicht in allen Regionen der mediterranen Welt der Fall. Schon aus diesem Grund möchte man keinen einzigen Beitrag missen: Viel neues Material, viele neue technologische und funktionelle, topographische oder chronologische Erkenntnisse werden hier vorgestellt.

Die Beiträge sind im Band geographisch angeordnet von West (Portugal) nach Ost (Afghanistan) mit einer abschliessenden Schlaufe in die Krim zurück. Die Abbildungen sind fast durchwegs von guter Qualität. Im Text liegt die Fehlerquote freilich eher über dem, was man von einer solchen Publikation erwartet.



Die Kongresse der IARPotHP sollen im Zweijahresrhythmus durchgeführt werden: Nach Berlin 2013 fand in Lyon 2015 der zweite statt, und für 2017 ist der dritte in Kaštela (Kroatien) geplant. Das ist für Keramikforscher eine glückliche Aussicht. Wenn ich einen Wunsch äussern dürfte, wäre es, dass die Autoren wo immer möglich nicht angehalten werden – oder sich genötigt fühlen –, englisch zu schreiben, wenn es nicht ihre Muttersprache ist. Das oft approximative Resultat gereicht nicht zu flüssiger Lektüre. Zumindest Französisch, Deutsch, Italienisch und Spanisch werden von fast allen Kollegen problemlos verstanden.

Kristine Gex

*Wolf Koenigs: Der Athenatempel von Priene.* Archäologische Forschungen 33, Priene 3. Reichert, Wiesbaden 2015. XXXII, 430 S., 132 Textabb., 40 Taf., 7 Beilagen.

Der spätclassische Athenatempel von Priene wird nicht offiziell zum Kreis der antiken Weltwunder gezählt. Mit gutem Recht kann man ihn aber dennoch eines der allerwichtigsten antiken Bauwerke nennen. Sein Architekt Pytheos entwarf auch das Maussolleion von Halikarnassos – eines der offiziellen Weltwunder –, verfasste Schriften zu beiden Bauwerken und wird bei Vitruv nicht weniger als dreimal erwähnt. Dass der Athenatempel vergleichsweise ausgezeichnet erhalten ist, kann als besonderer Glücksfall bezeichnet werden. In einer gewichtigen Publikation wird das Bauwerk nun, nach einer rund 250-jährigen Forschungsgeschichte, erstmals in grossem Umfang zugänglich gemacht. Als alleiniger Autor hat Wolf Koenigs hier die Summe eines langandauernden Forschungsprojekts des Deutschen Archäologischen Instituts und seiner 35-jährigen Beschäftigung mit dem Bau vorgelegt.

Der Band beginnt mit Präliminaria zur Forschungsgeschichte und zum Athenaheiligtum als Ganzem. Den Kern der Arbeit bildet die Beschreibung der erhaltenen Ruine und des Grundrisses (Kapitel II) sowie der nicht mehr in situ befindlichen Bauteile und der Rekonstruktion des Aufbaus (Kapitel III). Bemerkenswert ist hier, dass alle ca. 1240 verfügbaren Bauteile inventarisiert und berücksichtigt wurden, von diesen knapp die Hälfte gezeichnet, und ebenfalls ein grosser Teil in den Bauteilkatalog (Kapitel V, 793 Katalognummern) aufgenommen wurde. Erstmals kann damit die Architektur des Tempels auf einer maximal breiten Datenbasis diskutiert werden. Die hier vorgebrachte Evidenz und ihre sorgfältige Auswertung mit allen Mitteln der traditionellen Bauforschung ist beispielhaft. Die Genauigkeit und Treffsicherheit der Rekonstruktion des Gesamtbaus dürfte auch in Zukunft durch etwaige verfeinerte Algorithmen zur computergestützten Datenauswertung nicht mehr in relevantem Masse zu übertreffen sein. Einige der Früchte dieser umfassenden Betrachtungsweise sind neue Erkenntnisse zur Bauzeit: Zwar hatte die Forschung seit Längerem erkannt, dass der Tempel nicht in einem Zug, sondern in einer langen, gut 350-jährigen Bauzeit errichtet wurde, erstmals kann aber nun dieser langsame Baufortschritt zwischen der Spätclassik und der augusteischen Zeit auf der Basis aller Indizien am Tempel diskutiert werden. In Kapitel IV folgt eine baugeschichtliche Einordnung der Architektur des Tempels und der einzelnen Bauformen sowie eine Würdigung des Bauwerks. Koenigs versteht den Entwurf des Pytheos als Wiederaufnahme älterer ionischer Bauelemente, unter Einbezug dorischer Errungenschaften, aber in einer neuen und sehr stark strukturierten Form. Unter Bezugnahme auf eine Definition der Klassik als Bestreben nach einer ausgewogenen Form sieht er den Athenatempel nicht nur unter rein chronologischen Gesichtspunkten als dieser Epoche zugehörig. Etwas weniger stark gewichtet wird dabei, dass der Bau in vielen technischen Aspekten einer der <Gründungsbauten> der sogenannten Ionischen Renaissance ist und in seiner Rationalität Prinzipien verkörpert, die sich auch in vielen hellenistischen Bauten wiederfinden lassen. Eine Spurensuche zur insgesamt doch eher verhaltenen Rezeption des Athenatempels in Antike und Neuzeit beschliesst das Kapitel.

In dieser monumentalen Monographie hat sich der Autor an keiner Stelle auf Hypothesen eingelassen, sondern bleibt stets wohlponderiert und eng im Rahmen der zur Verfügung stehenden Evidenz. Ebenso hat er es sich versagt, den Blickwinkel auf zahlreiche der heute modischen Betrachtungsmöglichkeiten antiker Architektur auszuweiten – etwa weitreichender naturwissenschaftlicher oder metrologischer Analysen, computergestützter Verfahren der Bildgebung und Rekonstruktion, der Analyse von Architektur als wirtschaftlichem Kapital oder sozialem Raum usw. Stattdessen hat er seine Energie darauf verwendet, alle verfügbaren Daten zu erheben und damit



eine überaus solide Basis für alle weiteren Überlegungen zu schaffen. Wolf Koenigs hat damit ein Werk vorgelegt, das seinem Gegenstand überaus angemessen ist und dauerhaft ein wichtiger Referenzpunkt für die Erforschung antiker Architektur sein wird. Matthias Grawehr

*Claudia Lang-Auinger/Elisabeth Trinkl* (Hg.): **ΦΥΤΑ ΚΑΙ ΖΩΙΑ. Pflanzen und Tiere auf griechischen Vasen.** Akten des internationalen Symposiums an der Universität Graz, 26.–28. September 2013. CVA Österreich, Beiheft 2. ÖAW, Wien 2015. 336 S., zahlreiche Farb- und s/w-Abb., 2 Indices.

Seit rund fünfzehn Jahren erscheinen als «Beihefte» zum *Corpus Vasorum Antiquorum* («cahiers» in Frankreich) Akten von Tagungen über grundsätzliche Aspekte der antiken Keramik. Probleme der Ikonographie und Hermeneutik, der Produktion und Rezeption, aber auch konservatorische Belange und Sammlertum sind diskutiert worden. Damit hat die Institution des *Corpus Vasorum Antiquorum*, dessen ursprünglicher, 1919 formulierter Auftrag in der Publikation sämtlicher musealer Vasenbestände lag, im neuen Jahrhundert auch zu einer neuen, modernere Ansätze reflektierenden Aufgabe gefunden.

Der vorliegende Band, der zweite Beitrag Österreichs an die Reihe, greift die für uns so aktuelle Thematik von Natur und Umwelt auf: «Wie sieht der antike Mensch sich selbst im Umgang mit seiner Umwelt und wie setzt er dieses Verhältnis bildlich um, konkret im Vasenbild?» (*Vorwort* S. 9). Die Frage ist also eine doppelte. Die Beschränkung auf Vasen ist angesichts der materiellen Erhaltungslage naheliegend – nur muss betont werden, dass griechische Vasenbilder eine ihnen eigene Sprache entwickelt haben. Sowohl die Literatur (die hier denn auch oft herangezogen wird) als auch jene Reste der Malerei, die wir besitzen, können unser Verständnis des Verhältnisses Mensch – Natur um einiges erweitern.

Die Referate sind in vier Sektionen eingeteilt: Alltag, Mythos, Ornament, Symbol (letzteres ein Begriff, der mir auf die griechische Antike bezogen etwas Unbehagen einflösst; siehe auch die Bemerkungen von A. Mackay auf S. 90). Wie die Herausgeberinnen selber betonen, sind diese Grenzen freilich «durchlässig». Man hätte den Band auch anders strukturieren können.

Die Vielfalt der einzelnen Beiträge ist eindrucklich. Alle mögliche Flora und Fauna kommt vor, bis hin zu Heuschrecken, aber auch Phantasietiere und -pflanzen. Attische Vasen stehen wie immer im Vordergrund, jedoch werden auch böotische, euböische, ostgriechische, apulische und etruskische besprochen. Ein Beitrag (Klinger) behandelt nicht Vasen, sondern Terrakotta-Votivfiguren. Besonders freuen darf man sich über die Vorlage von unpubliziertem Material (Manakidou, Stark, Chidioglou, Panteleon).

Die Zugänge zur Thematik fallen sehr divers aus. Elke Böhr, die sich seit manchen Jahren mit der Identifikation von Spezies auseinandersetzt und am Symposium den Festvortrag hielt, vertritt die «naturalistische» Richtung. Andere Autoren sind, mit der Betrachtung einzelner Gefäße oder Dekorationssysteme, stärker keramologisch orientiert, und natürlich nehmen ikonographische Studien einen grossen Platz ein. Auch die methodologischen Ansätze variieren: Manche Untersuchungen basieren auf konkreten Beobachtungen, andere sind strukturalistisch ausgerichtet.

Der Band ist gepflegt, die Abbildungen von guter Qualität. An Sprachen wurden nur Deutsch und Englisch zugelassen – nicht zur Nachahmung empfohlen seien die getrennten Indices für die beiden Sprachen. Kristine Gex

*Mireille M. Lee*: **Body, Dress, and Identity in Ancient Greece.** Cambridge University Press, Cambridge 2015. XVI, 365 S., 110 s/w-Abb.

Kleidung und Körper stehen im Mittelpunkt einer aktuellen Debatte zur sozialen, kulturellen und biologischen Identität menschlicher Existenz. Mit ihrer Studie greift die Autorin in diese Debatte ein und erweitert sie um den Blick auf die Antike, genauer gesagt auf die archaische und früh- bis hochklassische Zeit. Dabei geht es ihr nicht etwa um eine Geschichte der Kleidung und schon gar nicht um einen Beitrag zur Textilkunde. Vielmehr befasst sie sich mit der sozialen und kulturellen Bedeutung von Gewändern und des durch sie ver- oder enthüllten menschlichen Körpers, sowohl des männlichen als auch des weiblichen. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht dabei der Körper

als Medium der Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung im Rahmen gesellschaftlicher Identitätsdiskurse in der griechischen Antike (mit welcher aufgrund der Quellenlage in erster Linie das klassische Athen gemeint ist). Behandelt wird dabei neben der Frage nach der Bewertung des Körpers in Medizin und Philosophie seine Gestaltbarkeit mit Hilfe von Kosmetika und Duftstoffen, aber auch durch athletisches Training und Depilation oder gar durch äussere Eingriffe wie die Tätowierung. Erwartungsgemäss kommt auch der Kleidung als solcher, ihrer Typologie und Terminologie, die geschuldete Aufmerksamkeit zu, ebenso wie den sie ergänzenden Accessoires, vom Ohring über den Geldbeutel bis zur Strigilis. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit dem nackten Körper und seiner Funktion als sozialem «Gewand», das die gesellschaftliche Rolle der Dargestellten charakterisiert: der athletische Körper des Jünglings bzw. der erotische des heiratsfähigen Mädchens. Im zusammenfassenden Schlusskapitel werden die verschiedenen Bedeutungsebenen des Körpers und der Kleidung noch einmal aufgegriffen und auf ihren Stellenwert innerhalb der durch eine Vielzahl von religiösen Ritualen und gesellschaftlichen Normen geprägten antiken Gesellschaft ausgeleuchtet.

Jedes der angesprochenen Themenfelder eröffnet für sich genommen eine schier uferlose Diskussion, die von der Autorin verständlicherweise nur angedeutet und kontextualisiert, nicht jedoch umfassend oder gar abschliessend geführt werden kann. In diesem Sinn versteht sich das Buch denn auch eher als eine verbindende Synthese der aktuellen Forschung, die zu weiteren Untersuchungen anregen möchte, denn als eine Darstellung mit ganzheitlich abschliessendem Anspruch. Gleichwohl sei zum Schluss noch auf zwei Aspekte hingewiesen, die bei der Benutzung des Werks im Auge zu behalten sind. Zum einen die Frage nach dem Realitätsbezug der in der antiken Bilderwelt dargestellten Gewänder, namentlich bei Figuren des Mythos und der Götterwelt. Zum anderen der Mangel an überlieferten Originalgewändern und der damit verbundene Verlust des stofflichen Sensoriums, aber auch der Farben und der textilen Qualitäten, von denen weder die Bildquellen noch die wenigen archäologischen Funde einen auch nur annähernd adäquaten Eindruck vermitteln.

Martin Guggisberg

*Jane Masségli*: **Body Language in Hellenistic Art and Society**. Oxford Studies in Ancient Culture and Representation. Oxford University Press, Oxford 2015. 362 p., 160 fig. n/b dans le texte.

L'objet de l'étude de Jane Masségli tient à la fois de l'histoire, de l'archéologie et de la psychologie. Dans cette version révisée d'une thèse de doctorat soutenue à l'Université d'Oxford, l'auteure examine, au travers d'une analyse systématique des documents figurés de l'époque hellénistique, la manière dont le corps peut être utilisé pour créer et renforcer les stéréotypes sociaux. Pour novatrice qu'elle soit, cette approche est cependant inspirée par les premières recherches sur la communication non verbale d'Albert E. Schefflen (*Body Language and Social Order: Communication as Behavioural Control*), parues en 1972. Reprenant à son profit les principes de l'observation du corps, J. Masségli distingue deux grands groupes de personnes: d'une part les rois et l'élite civique et d'autre part les personnes de statut plus modeste où apparaissent en sous-groupes Africains, serviteurs, pédagogues, pêcheurs et paysans, femmes âgées et nourrices. À cela s'ajoutent les figures grotesques (nains, infirmes). À l'intérieur de ces deux groupes humains, chaque position du corps est observée attentivement et commentée individuellement. Quant au corpus des objets examinés, il fait l'objet à chaque fois d'une illustration. Dans une troisième partie, l'auteur rassemble dans une vaste synthèse les remarques émises à propos des représentations prises en considération. Elle peut en dégager cinq éléments présents dans les œuvres des artistes de l'époque hellénistique: l'asymétrie, l'incongruité thématique, le mouvement, l'affichage sexué et la conformité sociale. Bien documentée, largement illustrée, cette étude explore des chemins nouveaux qui donnent à l'interprétation des images de nouveaux outils méthodologiques fort précieux.

Jean-Robert Gisler

*Torsten Mattern*: **Das Herakles-Heiligtum von Kleonai. Architektur und Kult im Kontext**. Kleonai 1. Reichert, Wiesbaden 2015. 186 p., 62 pl.

Ce volume présente la première partie des résultats de recherches menées à Kleonai et dans ses environs. Kleonai, située au sud-ouest de Corinthe et à la frontière avec l'Argolide, sur une importante

route de passage entre ces deux grands centres, est surtout connue pour avoir été la cité fondatrice et organisatrice des jeux de Némée jusqu'au 4<sup>e</sup> s. av. J.-C.

L'ouvrage présente de manière exhaustive un sanctuaire situé en dehors de la ville, sur la route menant à Isthmia. Après une première section d'introduction topographique et historique sur Kleonai, les restes du sanctuaire – un petit temple dorique tétrastyle prostyle et un péribole pourvu lui faisant face – et tous les éléments architecturaux retrouvés, ainsi qu'un fragment de la statue de culte, sont décrits et étudiés dans le détail dans la deuxième section de l'ouvrage, permettant de mettre en évidence les éléments particuliers du naïskos, comme la largeur inusuelle de l'entrecolonnement central de la façade, la porte large et haute, l'autel placé sur la krépis devant l'entrée du temple, qui semblent indiquer l'importance du contact visuel entre la statue de culte et les sacrifiants. Faute de trouvailles, la datation dans la première moitié du 2<sup>e</sup> s. av. J.-C. se base sur une étude approfondie des autres naïskoi du même type en Grèce et en Asie mineure et une analyse du contexte historique.

La troisième section expose les arguments pour l'attribution du temple à Héraklès et une interprétation du péribole comme hérôon des Molionides et la quatrième place le temple dans un contexte plus large par une étude détaillée de l'architecture des naïskoi d'époque hellénistique en Grèce, soulignant les variations architecturales du temple de Kleonai, qui traduisent une plus grande liberté d'expression, au niveau des formes comme des aménagements et montrant ainsi combien l'étude des petites villes permet de corriger notre perception de la Grèce antique, faussée par l'intérêt porté jusqu'à récemment surtout sur les grands centres et sanctuaires. Le volume est complété par un catalogue, une bibliographie fournie et un index, ainsi que de nombreux tableaux, plans et illustrations permettant de suivre les différentes présentations dans le détail.

Patrizia Birchler Emery

*Milena Melfi/Olympia Bobou* (ed.): **Hellenistic Sanctuaries. Between Greece and Rome.** Oxford University Press, Oxford 2016. 326 p., 54 fig. (photos n/b et plans) dans le texte.

Édité par Milena Melfi, spécialiste des sanctuaires grecs, et Olympia Bobou, dont les recherches sur l'enfance dans le monde grec et l'étude des espaces sacrés ont fait l'objet de publications récentes, cet ouvrage regroupe les contributions de douze auteurs en provenance de divers pays (Grèce, Italie, Chypre, France, Angleterre, Finlande, Autriche, États-Unis). Ils apportent une diversité de points de vue propre à éclairer d'un jour nouveau certains aspects de la religion à l'époque hellénistique et, notamment, le lien qui unit les sanctuaires à la *polis* et à la tradition. De nombreuses questions sont abordées, dans le but d'éclairer une problématique particulièrement complexe: la relation entre l'évergétisme et la religion, par exemple, qui balance entre traditions civiques et auto-affirmation des élites (Y. Lafond), l'utilisation des espaces sacrés dans le cadre d'une politique de multiculturalisme telle que pratiquée à Demetrias en Thessalie (S. Kravaritou) ou le lien entre la tradition et la pratique culturelle (L. M. Caliò). Époque charnière pour les cités grecques, la période hellénistique enregistre de nombreux changements dans la vie religieuse: évolution de la perception de la divinité, élargissement de la communauté religieuse, instauration d'une nouvelle hiérarchie territoriale des sanctuaires, au point de bousculer l'ordre dominé jusque-là par les grands sanctuaires panhelléniques (M. Melfi). Au plan de l'iconographie, l'évolution des croyances génère de nouvelles images, adaptées aux nouvelles divinités que sont Cybèle, Isis, Zeus-Ammon, Bendis ou Bes (O. Bobou). Continuité, rupture, tradition, transformation: ces mots-clés qui sous-tendent l'ensemble des recherches présentées dans ce volume, caractérisent l'univers religieux hellénistique. On en découvre de nombreux aspects stimulants dans cet ouvrage collectif de qualité.

Jean-Robert Gisler

*Harald Mielsch*: **Häuser von Senatoren in Rom. Architektur und Leben.** Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste. Geisteswissenschaften, Vorträge G 451. Ferdinand Schöningh, Paderborn 2015. 175 p., 80 fig. en couleur et n/b dans le texte.

Les palais impériaux mis à part, l'habitat des couches supérieures de la société romaine, de l'époque républicaine au Bas-Empire, demeure relativement peu exploré. Cette situation s'explique par l'état

souvent très fragmentaire des vestiges et l'absence d'une typologie spécifique. En filigrane se dégage néanmoins une structure de base, celle de la maison à atrium, forme romaine par excellence. Procédant systématiquement et par chapitres brefs et concis, l'auteur prend soin tout d'abord de replacer les édifices dans leur contexte sociologique et architectural avant d'analyser, au travers d'une soixantaine d'exemples situés pour la plupart à Rome, l'évolution de la maison à atrium, base fonctionnelle des résidences sénatoriales. C'est l'occasion pour H. Mielsch de rappeler le rôle prépondérant de l'atrium, pièce vouée à la représentation du statut social du propriétaire, une fonction mentionnée explicitement par Vitruve VI, 5. On y trouve non seulement des *arca*, des portraits d'ancêtres, des peintures relatant les hauts faits du maître des lieux, des *imagines clipeatae* ou des représentations de trophées, mais aussi le *lectus adversus* (lit conjugal) face à l'entrée de la pièce. L'atrium était par ailleurs un espace de la sphère féminine, l'épouse du propriétaire s'y livrant à diverses activités domestiques. Fidèle à un point de vue diachronique, H. Mielsch examine ensuite, une à une, les autres pièces de la maison, leur rôle et leur importance fonctionnelle dans la vie domestique. On constate que toutes sont imprégnées, à des degrés divers, par la préoccupation de l'ostentation, souvent traduite par des dimensions impressionnantes (*fauces*, *vestibulum*, *aulae*, laraires, salles à manger, *cubicula*, pièces en sous-sol, bibliothèques, bains et toilettes, jardins, péristyles, pièces destinées aux esclaves, cuisines, garde-manger). Bien illustrée, concise, cette synthèse se révèle fort utile pour une première approche de l'habitat qu'affectionnait l'élite politique romaine.

Jean-Robert Gisler

**Peter Franz Mittag: Griechische Numismatik. Eine Einführung.** Alte Geschichte Forschung 2. Verlag Antike, Heidelberg 2016. 271 S., 330 Farb- und 4 s/w-Abb.

Nach einer ausführlichen Einleitung (S. 15–38), die sich nicht nur auf die Heranführung ans Thema beschränkt, sondern auch die grundlegenden Methoden darlegt und die Wissenschaftsgeschichte rezipiert, wird ein Überblick über die griechische Münzprägung in drei chronologisch gegliederten Abschnitten (Archaik, Klassik, Hellenismus) gegeben. Dabei wird die jeweils besprochene Münzprägung durch zahlreiche Textabbildungen veranschaulicht.

Im Kapitel zur Archaik wird zu Beginn auf die Anfänge der Münzprägung eingegangen (S. 44–56) und auch die – streng genommen nicht-griechische – achämenidische Münzprägung als Fortsetzung der lydischen Vorgänger-Prägungen besprochen (S. 56–58), bevor der Verbreitung des Münzwesens anhand der wichtigsten Münzstätten von Ost nach West gefolgt wird (S. 58–95). Für die Klassik wird von der zentralgriechischen Münzprägung ausgehend der Radius sukzessive über den ganzen Mittelmeerraum erweitert (S. 96–163), während das Hellenismus-Kapitel (S. 164–217) mit der Münzprägung Alexanders des Grossen beginnt, gefolgt von jenen der Diadochenstaaten und hernach der übrigen griechischen Welt.

Der Autor versteht es bestens, die Münzprägungen in den grösseren historischen Kontext zu setzen, wobei jeweils auf die zugehörigen Schriftquellen verwiesen wird. Etwas bedauerlich ist, dass die Bronzeprägung meist nur allgemein erwähnt wird. Dort, wo dennoch etwas spezifischer darauf eingegangen wird, scheint zudem eine gewisse Unsicherheit durch. So herrscht weitgehend Konsens darüber, dass es sich beim von Aristophanes (*Ran.* 725) erwähnten Kupfergeld um die subaeraten Tetradrachmen und Drachmen handelt, die im Piräus-Hort (*IGCH* 46 = *IGCH* 64) enthalten waren (S. 102). Bronzemünzen im eigentlichen Sinn wurden in Athen erst später geprägt. Und im Zusammenhang mit der Einführung der Bronzeprägung in Sizilien geraten die Litra-Teilstücke in Silber mit solchen in Bronze durcheinander (S. 147). Kleinere Missverständnisse scheinen auch sonst vereinzelt auf, so z. B. bei der Beschreibung der Gorgoneion-Serie Athens (S. 69) oder bei der irrtümlichen Zuweisung der Astragal-Serie Himeras an Theron (S. 143). Die grossen Entwicklungsbögen werden aber gekonnt aufgezeigt und ergeben ein schlüssiges Ganzes. Kleinere redaktionelle Unachtsamkeiten wie die Bezeichnung der korinthischen Drachme als Hemistater (S. 13) oder die falsche Abbildung zur frühesten Aigina-Prägung (S. 64, Abb. 38) tun dem Eindruck eines ansonsten sorgfältig erstellten Buchs keinen Abbruch.

Christian Weiss



Arthur Muller/Ergün Laflı (éd.): **Figurines de terre cuite en Méditerranée grecque et romaine. Vol. 2: Iconographie et contextes.** Archaiologia. Presses Universitaires du Septentrion, Villeneuve d'Ascq 2015. 699 S., zahlreiche s/w-Abb.

«Au cours des trois dernières décennies, les figurines de terre cuite n'avaient suscité, avant la réunion d'Izmir, que de rares manifestations spécifiques», wie die Herausgeber der hier nun mit einigen Jahren Verzögerung vorgelegten Akten des Kolloquiums von 2007 festhalten (S. 9). Die von Arthur Muller und Ergün Laflı organisierte Tagung, welche 45 Vorträge und 91 Posterpräsentationen umfasste, hatte zunächst die Koroplastik aus Kleinasien vom 7. Jh. v. Chr. bis ins 4. Jh. n. Chr. im Blick, dies mit dem ohne Zweifel erreichten Ziel «de «faire sortir» des quantités de matériel inédit» (S. 13). Dass der Blickwinkel am Ende weit über Kleinasien hinausging, wird an den beiden Karten (S. 18–19) deutlich, welche die im Band genannten Fundorte versammeln und neben Kleinasien auch Sizilien und Süditalien, die Kyrenaika, Ägypten, die Levante, Griechenland und Zypern sowie das Schwarze Meer umfassen. Gegliedert ist diese reiche Materialvorlage und -diskussion, die Beiträge sehr unterschiedlicher Länge enthält, in die drei Abschnitte «1. *Iconographie, interprétation, fonction*», die ihrerseits elf Beiträge unter dem Generalthema «*Quelques types iconographiques*» (S. 21–136) und deren acht zu «*Quelques thèmes*» (S. 137–217) umschliesst, «2. *Figurines en contexte: privé, public et funéraire*» mit den Unterkapiteln «*Bâtiments privés et publics*» (sechs Beiträge, S. 119–293) und «*Mobilier funéraire*» (zehn Beiträge, S. 195–404), sowie «3. *Figurines en contexte votif, répertoires d'offrandes*», wobei der letzte Abschnitt regional nach Griechenland und den Inseln (elf Beiträge, S. 405–494), Kleinasien (neun Beiträge, S. 495–586) und «*Periphéries*» (drei Beiträge, S. 587–616) untergliedert ist. Dass es hierbei zu einigen thematischen Überschneidungen mit dem zuvor besprochenen, ersten Band (s. o. S. 113) kommt, ist unvermeidlich, doch wird mancher Spezialist, der für seine eigenen Studien nach vergleichbaren Befunden und Figurentypen sucht, in dem Band auf doch recht handliche Weise sein Glück finden. Lorenz E. Baumer

Klaus Müller/Johannes Lipps: **Römische Monumentalarchitektur in Augsburg.** Mit Beiträgen von Sebastian Gairhos, Michaela Hermann und Klaus Poschod. Augsburger Beiträge zur Archäologie 7. Wissner-Verlag, Augsburg 2016. 168 S., 94 Abb., 11 Taf., 2 Karten.

Über die römische Architektur und Bauornamentik in der Provinz Raetien war bisher wenig bekannt. Umso willkommener ist dieses Buch, das die Funde aus *Augusta Vindelicum* systematisch erschliesst. Allerdings beschränkt sich die Vorlage bzw. Auswertung bewusst auf 75 ausgewählte Bauglieder, die sich insofern als aussagekräftig erweisen, als sie sich aufgrund ihrer Masse, Gestaltung und Verzierung als Reste monumentaler (vorwiegend öffentlicher) Gebäude identifizieren lassen.

Der Hauptteil des Buches (S. 9–79) beinhaltet die typologische Bestimmung und die akkurate Dokumentation der Architekturteile durch K. Müller. Da die Stücke fast durchweg aus sekundären Kontexten stammen und zudem meist stark fragmentiert (oder sogar abgearbeitet) sind, leuchtet es ein, dass die Säulen- und Gebälkreste primär nach ihrer Funktion geordnet und diskutiert werden. In einem zweiten Schritt versucht K. Müller zwar auch, Zuordnungen der Bauglieder vorzunehmen, geht dabei aber mit Recht behutsam vor und begnügt sich damit, die Existenz von mindestens sechs Monumentalbauten aufzuzeigen.

An zweiter Stelle (S. 81–112) erfolgt die kunsthistorische Einordnung des Materials durch J. Lipps. Ausgehend von Ikonografie, Syntax und Machart des Dekors gliedert er die Bauteile in zwei Phasen. Während die Erkenntnis, dass die meisten Stücke in die mittlere Kaiserzeit, also in die Blütezeit der Stadt gehören, kaum überrascht, verdient andererseits der Nachweis, dass zumindest ein korinthisches Kapitell und ein Rankenfries bereits in tiberisch-claudische Zeit zu datieren sind, umso mehr Beachtung. Denn mit dieser «Lesart» eröffnet J. Lipps eine neue Perspektive, die auch andernorts die traditionelle Ansicht, die «Versteinerung» der Architektur habe erst in flavischer Zeit eingesetzt, zu Fall bringen könnte.

Zum Schluss folgen drei kleinere Beiträge, die das Bild über die römischen Bauteile aus Augsburg auf sinnvolle Weise abrunden. Während S. Gairhos (S. 113–135) einen Überblick über die spärlichen archäologischen Spuren römischer Grossbauten bietet und verdeutlicht, dass selbst das



Forum nur in Ansätzen fassbar ist, zeichnet M. Hermann (S. 137–158) die bis ins 16. Jh. zurückreichende Sammlungsgeschichte der römischen Steindenkmäler nach. Und zuletzt geht K. Poschlod (S. 159–161) auf die Herkunft der Augsburger Werksteine ein; es handelt sich mehrheitlich um Kalksteinsorten von der Fränkischen Alb, die weit flussaufwärts (auf Donau und Lech) transportiert werden mussten.

Insgesamt erfüllt das Buch mit der guten fotografischen und zeichnerischen Dokumentation des Materials und den aufs Wesentliche fokussierten Texten alle Voraussetzungen, um als nützliches Referenzwerk und hoffentlich auch als Impulsgeber für die Bearbeitung weiterer Bestände römischer Bauteile aus Raetien und den benachbarten Provinzen dienen zu können.

Rudolf Känel

**Birgit Öhlinger: Ritual und Religion im archaischen Sizilien. Formations- und Transformationsprozesse binnenländischer Kultorte im Kontext kultureller Kontakte.** Italiká 4. Reichert, Wiesbaden 2015. 239 S., 47 Taf.

Die aus einer Innsbrucker Dissertation hervorgegangene Publikation ist der indigenen Kultpraxis im Binnenland Siziliens in archaischer Zeit gewidmet. Ihr Ziel ist es, die religiösen Transformationsprozesse, die aus der Begegnung mit der griechischen Welt resultierten, im archäologischen Befund zu erschliessen und vor dem Hintergrund eines übergeordneten kulturellen und sozialen Wandels der indigenen Gesellschaften zu erhellen. Im Mittelpunkt steht dabei die an eine These von Erich Kistler anknüpfende Annahme, dass das Siedlungswesen der eisenzeitlichen Gesellschaften Siziliens auf dem Konzept der *compounds* bzw. der *house societies* basiert. Die für diese Siedlungsform charakteristischen gehöftartigen Wohnanlagen besitzen in der Regel einen zentralen Bau, der als Versammlungsort und religiöses Zentrum der Wohngemeinschaft dient. Entsprechende Raumeinheiten lassen sich, wie die Autorin überzeugend aufzeigt, im binnenländischen Sizilien als regelhafte Bestandteile des einheimischen Siedlungswesens identifizieren. Dass es sich bei diesen Bauten um kultische Versammlungsorte handelt, erschliesst sie mittels einer sowohl materialwissenschaftlich als auch religionstheoretisch sorgfältig abgestützten Fund- und Befundanalyse von insgesamt 16 Fallbeispielen. Exemplarisch sei hier auf die Rundbauten auf der Akropolis von Monte Polizello verwiesen, die nach Ansicht der Autorin in ihrem Ursprung nicht – wie in der Forschung mehrheitlich angenommen – als Bestandteile eines grossen indigenen Heiligtums, sondern in zeitlicher Folge als Kult- und Versammlungsorte einer *compound*-Siedlung anzusprechen sind, und erst im 6. Jh. zu einer übergeordneten Kultanlage zusammengefasst wurden. So überzeugend die Ansprache der grossen Rundbauten in den *compounds* als Kult- und Versammlungsorte im Einzelnen auch ist, sollte allerdings auch die Möglichkeit einer polyfunktionalen Raumnutzung im Auge behalten werden, wie dies andernorts für die eisenzeitliche Wohnarchitektur vermutet wird. In jedem Fall fällt auf, dass das kultische Geschehen in den einheimischen Siedlungen Siziliens nicht in zentralen Heiligtümern stattfindet, sondern dezentral in den jeweiligen Wohnbereichen verankert ist und sich eher an den «internen» Bedürfnissen der Hausgemeinschaften als an jenen der übergeordneten Siedlungsverbände orientiert. Erst mit der zunehmenden Durchdringung des einheimischen Raumes durch die griechische Kultur im Laufe des 6. Jhs. weicht der häusliche Kult einem religiösen Geschehen, das von der Gemeinschaft als ganze organisiert wird. Die runden «Kultbauten» der *compounds* verschwinden zugunsten von rechteckigen «oikoi», die nun als separate Bauten in den Siedlungen in Erscheinung treten. Einmal mehr wird damit deutlich, wie stark sich der einheimische Kulturraum Siziliens von der griechischen Küstenkultur abgrenzte und wie lange es dauerte, bis die Einflüsse von aussen den religiösen und kulturellen Transformationsprozess nachhaltig und dauerhaft zu prägen vermochten.

Martin Guggisberg

**Eleni Papagianni: Attische Sarkophage mit Eroten und Girlanden.** Sarkophag-Studien 9. Franz Philipp Rutzen, Ruhpolding 2016. XXII, 196 S., 10 Abb., 64 s/w-Taf.

In ihrer 2007 eingereichten Dissertation beschäftigt sich E. Papagianni mit den Erotensarkophagen und den Girlandensarkophagen aus attischer Produktion. Wieso die beiden inhaltlich und formal nur lose verbundenen Gruppen zusammen behandelt werden, wird nicht begründet. Den

Schwerpunkt ihrer Arbeit hat E. Papagianni auf die Ikonographie gelegt. In detaillierten motivgeschichtlichen Untersuchungen werden die einzelnen Bildthemen behandelt. Im Anschluss werden jeweils die individuellen kompositorischen Verknüpfungen der Motive auf den einzelnen Sarkophagen besprochen. Die Untersuchung der Ikonographie ist sorgfältig und kenntnisreich. Die Vorgehensweise hat allerdings zur Folge, dass die Sarkophage gewissermassen in ihre Bestandteile aufgelöst werden und für den Leser kaum noch als kohärente Monumente rezipierbar sind. Dies kommt etwa darin zum Ausdruck, dass sich die Abbildung einzelner Sarkophage über mehrere Tafeln erstreckt (z. B. Kat. 1 und 52), oder auch darin, dass die Deckelfiguren und ihre Attribute im Katalog nicht beschrieben werden und auch an keiner Stelle des Textes eine Rolle spielen (z. B. Kat. 128 und 146).

Ein sehr kurzes Kapitel behandelt auf dreieinhalb Seiten Hypothesen zur Deutung der Bildthemen. Die Girlandensarkophage bleiben hier ausgeklammert. Weiterführende Resultate werden nicht erzielt. Aufschlussreich sind demgegenüber die präzisen Beobachtungen zur Entwicklung der architektonischen Gestaltung der Sarkophage. Wichtig sind auch die Korrekturen der absoluten Chronologie, insbesondere jene der frühen Erotensarkophage, die von der Forschung lange zu spät angesetzt wurden. Die Unterscheidungen zwischen den attischen und den nach attischen Vorbildern produzierten lokalen Sarkophagen sind grösstenteils gut nachvollziehbar. In einigen Fällen sind die Begründungen allerdings derart knapp, dass sie angesichts der komplexen Problematik nicht völlig überzeugen, etwa im Fall des Erotensarkophags aus Tripolis (S. 112, Taf. 64,1–2).

Der Katalog umfasst 181 Sarkophage sowie einen Appendix mit 21 Einträgen zu kleinformatigen Darstellungen im Kontext anderer Sarkophaggruppen. 73 der verzeichneten Sarkophage bleiben ohne Abbildung. Dazu zählen 21 unpublizierte Fragmente in Athen und Piräus oder auch ein jüngst wieder entdeckter vollständiger Kasten in Rom, der für die Motivgeschichte von grosser Bedeutung ist und im Text denn auch mehr als ein Dutzend mal angesprochen wird (Kat. 143). Ob diese Lücken auf eine editorische Strategie zurückzuführen sind, kann nicht nachvollzogen werden. Mutmasslich ist der Mangel dadurch bedingt, dass der formale Aufbau und der inhaltliche Fokus der Publikation zunächst auf die Konzeption eines ASR-Corpus-Bandes zugeschnitten waren, für die Edition dann aber eine andere Form gewählt wurde. Entsprechend zwiespältig ist der Gesamteindruck des Buches, das weder den Anforderungen eines Corpus-Bandes genügt – da es das Material nicht vollständig vorlegt –, noch denjenigen einer thematischen Studie – da es ohne historische Fragestellungen bleibt, die über die Behandlung der grundlegenden formalen und chronologischen Aspekte der beiden Sarkophaggruppen hinausführen würden. Christian Russenberger

*Elisabeth Rathmayr* (Hg.): **Hanghaus 2 in Ephesos. Die Wohneinheit 7. Baubefund, Ausstattung, Funde.** Forschungen in Ephesos VIII/10. ÖAW, Wien 2016. LXXV, 795 S., 10 Textabb., 328 s/w-Taf., 178 Farbtaf.

Mit der umfangreichen Publikation liegt bereits der zweitletzte der in beeindruckender Kadenz erschienenen Bände zu den 7 Wohneinheiten (WE) des Hanghaus 2 in Ephesos vor. Das Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 lizenziert und online frei zugänglich (Open-Access). WE 7 wurde 1975–1983 am Ende der Hanghausgrabung unter der Leitung von H. Veters freigelegt, und ihre Dokumentation ist daher innerhalb der Insulagrabung am fortschrittlichsten. Wie bei den früheren Bänden werden nach kurzen Vorbemerkungen zur Grabungs- und Forschungsgeschichte zunächst Architektur und Bauphasen (E. Rathmayr) vorgestellt, dann die Ausstattung durch Bauornamentik, Wandmalerei, inklusive Graffiti und Marmorverkleidungen sowie durch Mosaiken (G. Plattner, N. Zimmermann, H. Taeuber, K. Koller, V. Scheibelreiter-Gail). Den grössten Raum nehmen die archäologischen Befunde und Funde ein, darunter auch die archäozoologischen und -botanischen Reste (R. Ployer, A. Waldner, N. Schindel, M. Schätzschock, E. Rathmayr, U. Schädler, V. Scheibelreiter-Gail, U. Quatember, B. Tober, A. Galik, G. Forstenpointner, G. Weissengruber, A. Heiss, U. Thanheiser). Es folgt eine Gesamtbewertung des Hauses hinsichtlich Typus, Raumfunktionen und Besitzerfamilie (E. Rathmayr), angeschlossen ist schliesslich die Vorlage der nördlich vorgelagerten Tabernen aus dem frühen 1. Jh. v. Chr. mit für Ephesos bisher singulären Zeugnissen von Wandmalerei aus der frühen Kaiserzeit.

Die WE 7 zählt innerhalb der Insula an prominentester Lage zu den am reichsten ausgestatteten Häusern und steht darin der benachbarten WE 6, mit der sie in direkter Verbindung stand und sich wohl denselben Wirtschaftstrakt teilte, nur wenig nach. Der zweigeschossige Bau wurde im 2. Viertel des 1. Jhs. n. Chr. über Planierschichten hellenistischer Strukturen als Peristylhaus errichtet und blieb bis zur endgültigen Zerstörung um 270 n. Chr. in seiner Grundstruktur unverändert bestehen; von Umbauten und Neuausstattungen in den 120er und 220er Jahren sind wesentliche Teile erhalten geblieben. Es lassen sich drei Hausbereiche klar voneinander abgrenzen: Privaträume und ein Wirtschaftstrakt lagen im Obergeschoss, während das Untergeschoss Wohnzwecken und vor allem der Repräsentation der Hausbesitzer diente. Die enge Verbindung zur WE 6 legt nahe, dass es sich hierbei um Personen aus dem Familienkreis des dort im mittleren 2. Jh. n. Chr. wohnhaften C. Fl. Furius Aptus handelt. Bemerkenswert sind zahlreiche Hinweise auf eine kultische Funktion im Untergeschoss, vor allem im abgeschrankten und mit Marmor ausgekleideten Raum 38, in dessen zentraler Nische bei den Ausgrabungen Marmorbüsten des Tiberius und seiner Mutter Livia gefunden wurden. Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, dass dieses in der Wissenschaft bereits weitem bekannte und naheliegenderweise der Erstaussstattung des Hauses zugerechnete Ensemble nach der Zerstörung noch für einige Zeit obertägig zugänglich war und dass die massive, 68 kg schwere Bronzeschlange, für die ebenso naheliegenderweise meist ein ursprünglicher Standort in der Nische angenommen wird, vielleicht auch erst dann auf dem Schutt davor plaziert worden sein könnte.

Im gesamten Hanghaus 2, nicht zuletzt aber in der gut dokumentierten WE 7, werden die Lebensumstände der Menschen in der Antike so unmittelbar greifbar wie sonst kaum. Dies macht die österreichischen Forschungen in Ephesos ganz allgemein und insbesondere auch den nun vorliegenden Band besonders wertvoll.

Matthias Grawehr

**Andreas Scholl (Hg.): Katalog der Skulpturen in der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin. Bd. I: Griechische und Römische Bildnisse.** Michael Imhof Verlag, Petersberg 2016. 435 S., 862 Farb- und 67 s/w-Abb.

Dass die Verantwortlichen der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin ihre gesamte Skulpturensammlung auf Online-Datenbanken zugänglich gemacht haben (die Bronzeobjekte seit 2011 auf [www.smb.museum/antikenbronzenberlin/](http://www.smb.museum/antikenbronzenberlin/) und die rund 2600 Steinskulpturen seit 2013 auf [http://arachne.uni-koeln.de/drupal/?q=de\\_DE/node/322](http://arachne.uni-koeln.de/drupal/?q=de_DE/node/322)), ist ein ebenso verdienstvolles wie erfreuliches Geschenk an die archäologische Forschung. Dieses gewaltige Unterfangen entsprang einer im Rahmen des Projektes ›Das Berliner Skulpturennetzwerk. Kontextualisierung und Übersetzung antiker Plastik‹ geförderten Zusammenarbeit mit der Freien Universität Berlin und der Arbeitsstelle Digitale Archäologie am Archäologischen Institut der Universität zu Köln.

Es ist den Herausgebern hoch anzurechnen, dass sie ihre Sammlungen trotz dieses umfassenden Online-Kataloges auch in einer gedruckten Form publizieren möchten. Als erster Band liegt nun der den Bildnissen gewidmete Band vor. Gegenüber der Online-Datenbank bietet der gedruckte Katalog den Vorteil einer klaren Gliederung nach Gattungen und damit eines besseren Überblicks. Obwohl gegenüber der Online-Datenbank gestrafft, ist der erste Band mit über 400 Seiten und annähernd 1000 Abbildungen zu einem monumentalen *catalogue raisonné* zu den insgesamt 300 Bildnissen und Bildnisträgern geraten. Trotz der hohen Anzahl an beitragenden Autoren (insgesamt haben 33 deutschsprachige Archäologen mitgewirkt) ist der in Aufbau und Umfang vorbildliche Katalog qualitativ homogen. Jedes Objekt wird mit durchwegs neu hergestellten Farbaufnahmen von allen Hauptseiten (bei den Köpfen durchschnittlich vier Ansichten) präsentiert. Die Texte bieten sorgfältige Beobachtungen und fassen den neusten Stand der Forschung zusammen. Daneben bieten viele Beiträge neue Erkenntnisse – vor allem in Bezug auf Provenienz und Rezeptionsgeschichte.

Zur wechselvollen Ankaufs- und Aufstellungsgeschichte der Berliner Skulpturensammlung, die in ihren Ursprüngen auf das 17. Jh. zurückgeht und mit den Grabungsfunden aus Pergamon, Milet und anderen kleinasiatischen Städten einen besonderen Schwerpunkt besitzt, bildeten im 20. Jh. der Verkauf oder Verlegung einzelner Skulpturen in auswärtige Museen, die Kriegsverluste von 1945 oder die nach dem Krieg erfolgte Aufteilung der Sammlungen (wie auch ihre spätere Wieder-

vereinigung) wichtige Zäsuren. Diesen Umständen wird der neue Bestandskatalog insofern gerecht, als er nicht nur die heute in den Museumshäusern aufbewahrten Stücke vereint, sondern auch alle nicht mehr vorhandenen, aber ursprünglich für die Berliner Museen angekauften Stücke präsentiert. Daneben fanden zu Recht auch Fälschungen und moderne Kopien ihre Berücksichtigung. So kommt zum ersten Mal in der Geschichte der Berliner Museumsgeschichte ein vollständiger, durchgehend bebildeter Katalog zustande. Das ist umso wichtiger, als die Berliner Antikensammlung nicht nur mehrere ausserordentlich wichtige Bildnisse besitzt, sondern auch eine ganze Reihe von Stücken, die bisher wenig bekannt oder bis zum vorliegenden Katalog überhaupt nicht publiziert waren. Der Berliner Katalog liefert eine wertvolle, ja unabdingbare Grundlage für die kommende Bildnisforschung und für alle an Sammlungsgeschichte Interessierten. Man darf sich freuen, wenn mit den nachfolgenden Bänden auch die anderen Gattungen der überaus reichhaltigen und bedeutenden Berliner Skulpturensammlungen vorgelegt werden!

Tomas Lochman

R. R. R. Smith/Brian Ward-Perkins (ed.): **The Last Statues of Antiquity**. Oxford University Press, Oxford 2016. 410 S.

Das Projekt «The Last Statues of Antiquity» wurde von 2009 bis 2012 am Oxford Centre for Late Antiquity unter der Leitung von B. Ward-Perkins und R. R. R. Smith durchgeführt, aus welchem eine Datenbank (<http://laststatues.classics.ox.ac.uk/>) hervorging. Dort sind derzeit 2769 Einträge (1672 epigraphische, 880 statuarische und 217 literarische Zeugnisse) von Statuen, Büsten und Tondi aufgeführt, die zwischen 284–650 n. Chr. für Kaiser und deren Angehörige, *privati* (d. h. meist nur noch für hohe Amtsträger) und in Ausnahmefällen auch für Götter und Heroen in Stadträumen des spätrömischen Imperiums errichtet wurden. Die Ergebnisse dieses Projektes wurden nun in Buchform vorgelegt. Darin widmen sich 24 Kapitel dem stetigen Niedergang des spätantiken *statue habit*. Damit wird eine aktuell in der angelsächsischen Forschung diskutierte Thematik, der Umgang mit kaiserzeitlichen Standbildern in der Spätantike, aufgegriffen. Ziel der vorliegenden Untersuchung war es aber, erstmalig auf empirischer Basis, die prävalenten, generalisierenden Annahmen zu revidieren (S. 26). Auf zwei zentrale Kapitel der Herausgeber zur Bewertung der statuarischen und epigraphischen Quellenlage folgen regionale und lokale Überblicke und abschliessend Kapitel zur Chronologie, zu Stilentwicklungen und Umarbeitungen. Es kann aufgezeigt werden, dass für Statuenehrungen im 4. Jh. (speziell im Westen) primär auf ältere Skulpturen und Basen zurückgegriffen wurde, bevor in theodosianischer Zeit in Werkstätten Kleinasiens wieder *ex novo* qualitätsvolle Büsten und Statuen u. a. in neuen Statuenformaten (Toga- und Chlamysstatuen) geschaffen wurden. Überzeugend werden stets unterschiedliche regional und lokal vorherrschende Gründe genannt, die für die Kontinuitäten und Diskontinuitäten des spätantiken *statue habit* verantwortlich waren. Dieser konnte aber auch vom Handeln von Einzelpersonen (durch Kaiser oder *privati*) beeinflusst sein (vgl. Gortyn, Kap. 17); entsprechend müssen die vorgelegten statistischen Angaben (u. a. auch wegen unterschiedlichen lokalen Überlieferungslagen) immer auch relativiert und kritisch hinterfragt werden (S. 228). Im abschliessenden Kapitel werden vielschichtige Gründe namhaft gemacht (u. a. Christianisierung, Niedergang der klassischen Städtepolitik und stärkere kaiserliche Kontrollen), welche für den bereits im 3. Jh. einsetzenden stetigen Niedergang des *statue habit* verantwortlich waren, der mit der Errichtung der Ehrenstatue für Phocas auf dem Forum Romanum (609 n. Chr.) ein Ende fand. Die zahlreichen Verteilungskarten, Graphiken und Abbildungen, die prägnant geschriebenen Kapitel, die stetige Miteinbeziehung literarischer und rechtshistorischer Quellen sowie die Möglichkeit, detaillierte Beschreibungen und Abbildungen zu den Quellen in der Datenbank online abzurufen (ein Quellenindex ist auch im Buch mitgeliefert, S. 309–370), steigert die wissenschaftliche Bedeutung der Publikation zusätzlich, die einen zentralen Platz in der spätantiken Skulpturen- und Stadtforschung einnehmen wird.

Cristina Murer

Stella Spantidaki: **Textile Production in Classical Athens**. Ancient Textiles Series 27. Oxbow Books, Oxford 2016. 228 S., zahlreiche Abb., 26 Farbtaf.

Textilien hatten auch im antiken Alltag ein sehr grosses Gewicht, bekanntlich ein viel grösseres als im archäologischen Befund. Die hier angezeigte gründliche und aufschlussreiche Studie hat zum



Ziel, diesem Ungleichgewicht soweit wie möglich beizukommen, indem sie neben aus Gräbern Athens und Attikas stammenden Stoffresten und Geräteilen Vasenbilder und schriftliche Erwähnungen einbezieht. Einzelnen in den Fokus genommen sind die verschiedenen häuslichen und öffentlichen Formen der Produktion, die pflanzlichen und tierischen Rohstoffe für die Herstellung von Fäden und Farben, die raumfüllenden Webstühle und die handlichen Webrahmen, die Dekorationstechniken und schliesslich die griechische Terminologie. Von besonderem Wert sind die vier Anhänge. Der erste ist der Katalog von dreissig attischen Stofffunden klassischer Zeit mitsamt ihren farbigen Mikroskopaufnahmen, der zweite bringt die ausführliche Liste der in antiken Texten vorkommenden, auf Textilien beziehbaren Termini mit ihrer Quelle, der dritte und vierte die vorläufige Auswertung der Spinnwirtel- bzw. Webgewichtfunde.

Trotz der unvermeidlichen Lücken der Dokumentation ergibt sich ein unerwartet differenziertes Bild der Textilkultur im klassischen Athen. Überraschend ist vor allem die Vielfalt der verwendeten Textilien, für die nicht nur die Frauen im Haus, sondern auch spezialisierte Handwerker zuständig waren, denen der Staat die Herstellung etwa der Segel und Schnüre für die Flotte auftrug: Nicht zufällig gab es Webwerkstätten auch auf der Agora. Mit ihrer umfassenden Bibliographie wird diese Studie zur willkommenen Grundlage für die allmählich Fahrt gewinnende archäologische Textilforschung.

Cornelia Isler-Kerényi

*Stephan Steingraber: Antike Felsgräber. Unter besonderer Berücksichtigung der etruskischen Felsgräbernekropolen.* Sonderbände der Antiken Welt. Philipp von Zabern, Darmstadt 2015. 144 S., 154 Farb- und 10 s/w-Abb.

Wer von der Archäologie auch anderes als akribisch betriebene Materialkunde erwartet und Aspekten wie dem Wechselspiel zwischen antiken Monumenten (Felsgräber) und schöner Landschaft nicht abgeneigt ist, kommt bei Steingraber's Buch voll auf seine Rechnung. Die Gattung des Felsgrabes ist in der Antike chronologisch vom frühen 2. Jt. v. Chr bis in die römische Kaiserzeit in vielen unterschiedlichen Weltgegenden zu beobachten.

Steingraber's Zusammenstellung über ein höchst interessantes und in der Fachwelt geografisch kaum je so umfassend diskutiertes Phänomen besticht primär durch hervorragende fotografische Aufnahmen. Dies gilt insbesondere für die südetruskischen Monumente (z. B. Norchia, Castel d'Asso, Tuscania, Blera, San Giuliano), über die der Autor den besten Überblick verfügt und von welchen er Fotos vorlegt, die nur ein Kenner wie er haben kann. Die südetruskische Felsgräberzone – ein geologisch von vulkanischem Gestein geprägtes Binnenland – wird durch den Bildband am eindrucklichsten abgedeckt. Der naturferne moderne Mensch kann so auch bildlich nachvollziehen, wie szenographisch geschickt die Orte ausgewählt wurden und mit welcher typologischen Vielfalt an Gräbern zu rechnen ist. Steingraber geht im Weiteren auf folgende Themenblöcke ein: geologische Grundbedingungen, Bemerkungen zum historischen, sozialen und ökonomischen Kontext, Typologie und Chronologie, Überblick über die architektonischen, bildhauerischen und malerischen Verzierungen, urbanistische Kriterien und das Verhältnis zur Hausarchitektur, Technik und Werkstätten, autochthone und von aussen stammende Elemente.

Der zweite Teil des Buches (Felsgräber ausserhalb von Etrurien) kann logischerweise nicht gleich in die Tiefe gehen. Dafür aber erhält der Lesende die nötigen Einstiegshinweise für Vertiefungen. Insbesondere im Bereich Petra und Nabatäer, wo viele neue Erkenntnisse vorliegen, bleibt die Kontaktnahme ein wenig an der Oberfläche, da neue Forschungsergebnisse und Interpretationsmodelle unerwähnt bleiben.

Das flüssig lesbare Buch ist nicht nur für den Spezialisten eine gelungene Ergänzung seiner Fachbibliothek, sondern lässt auch den Laien ein Phänomen erkennen, das er dank dieses Buches über Südetrurien hinaus überblicksmässig verfolgen kann (Rom und Südlatium, Apulien, Sizilien, Sardinien, Illyrien, Thrakien, griechische Inseln, Kleinasien [Lykien, Karien, Phrygien], Naher Osten [Palästina, Nabatäergebiet, Arabische Halbinsel], Nordafrika [Ägypten, Alexandria, Kyrenaika], Mittlerer und Ferner Osten [Persien, Afghanistan, Indien, China]).

Für den (real oder auch nur virtuell) Reisenden ist insbesondere der Anhang (Ausgewählte südetruskische Felsgräbernekropolen) das Kondensat der jahrzehntelangen Forschung und Er-



fahrung sowie der ortskundigen Kompetenz des Autors und kann als kostbare Anleitung verwendet werden, diese speziellen Orte mit dem nötigen Respekt in der Natur aufzuspüren.

Ivo Zanoni

*Peter Talloen: Cult in Pisidia. Religious Practice in Southwestern Asia Minor from Alexander the Great to the Rise of Christianity.* Studies in Eastern Mediterranean Archaeology X. Brepols, Turnhout 2015. 412 S., 96 s/w-Abb., 1 Karte.

Das 1986 von M. Waelkens von der Universität Löwen begründete Sagalassos-Projekt hat viel zur Erforschung nicht nur der wichtigsten Stadt Pisidiens, sondern auch der angrenzenden Gebiete des hellenistischen und römischen Anatoliens beigetragen. Zum Sagalassos-Forscherkreis gehört auch Peter Talloen, der 2003 eine Dissertation über die Geschichte der Religion und der Kulte in Pisidien von der hellenistischen bis zur frühbyzantinischen Zeit abgeschlossen hatte. Die vorliegende Publikation ist die stark gekürzte Druckfassung dieser Arbeit. Von der ursprünglichen Dissertation wurde die gesamte christliche Zeit für eine spätere Publikation ausgesondert. Ausserdem fielen der Katalog und das Corpus der Inschriften weg, womit leider ein sicherlich nützliches Kompendium verlorengegangen ist. Übriggeblieben ist eine dennoch sehr dichte und materialreiche Synthese zur Religion und Kultpraxis im hellenistischen und römischen Pisidien, mit all ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verknüpfungen.

Das pisidische Pantheon, wie wir es vor allem dank den in der fortgeschrittenen Kaiserzeit besonders zahlreichen Zeugnissen kennen, ist bereits im Hellenismus voll ausgebildet. Die importierten hellenischen Götternamen und -bilder überlagern auch manche indigenen Religionsvorstellungen, die – etwa im «Reitergott» – am deutlichsten in den ländlichen Heiligtümern fassbar sind. Es ist ein grosses Verdienst des Autors, dass er fundiert und überzeugend herausstellt, wie eng die Ausbreitung der diversen Kulte mit der im Hellenismus einsetzenden Urbanisierung Pisidiens einhergeht. Mit dem in der römischen Kaiserzeit hinzukommenden Kaiserkult werden, noch deutlicher als in den bereits bestehenden Götterkulten, die politisch-kulturellen Implikationen der Kultpraxis und die hierbei tragende Rolle der städtischen Eliten deutlich: Die Hellenisierung wie die Romanisation Pisidiens schlagen sich im Bestreben der einflussreichen Bevölkerungsschichten nieder, ihre Zugehörigkeit zur Kultur der Zentren in den diversen Kulte zum Ausdruck zu bringen, welche die altüberlieferten lokalen Glaubensvorstellungen nicht ausschliessen, sondern umgekehrt synkretistisch einbinden. Auch wenn man sich in der Arbeit vielleicht etwas mehr Vergleiche mit angrenzenden Gebieten wünschen könnte (etwa mit Phrygien, das in religionsgeschichtlicher Hinsicht mancherlei Berührungspunkte mit Pisidien aufweist), darf schlussfolgernd hervorgehoben werden, dass P. Talloen mit seiner Arbeit eine ausgezeichnete Studie über eine spannende Landschaft und das kulturelle, soziale und religiöse Leben ihrer Bevölkerung vorgelegt hat.

Tomas Lochman

*Evgenia Vikela: Apollo, Artemis, Leto. Eine Untersuchung zur Typologie, Ikonographie und Hermeneutik der drei Gottheiten auf griechischen Weihreliefs.* Athenaia 7. Hirmer Verlag, München 2015. 294 S., 69 Taf.

Nach ihrer nun schon einige Jahre zurückliegenden Dissertation zu den Weihreliefs aus dem Athener Pankrates-Heiligtum am Ilissos (*Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung*, Beiheft 16, 1994) sowie einer Reihe von Aufsätzen zu anderen attischen Weihreliefs legt E. Vikela eine umfangreiche Monographie zu Darstellungen der apollinischen Trias auf griechischen Weihreliefs insgesamt vor. Sie ruft damit eine Kategorie der griechischen Skulptur in Erinnerung, um die es in den letzten Jahren eher still geworden ist. Ausgehend von «der Tatsache, dass in den Darstellungen jede Figur der Trias ihre ikonographische Eigenständigkeit behält» (S. 3) werden die Bilder des Apollon (S. 5–73), der Artemis (S. 76–136) sowie der Leto (S. 137–150) behandelt, gefolgt von einem Kapitel mit allgemeinen Beobachtungen zu den diskutierten Bildwerken (S. 151–197), worin unter anderem Fragen der plastischen Vorbilder, der Gruppendarstellungen und der Bildkomposition, der Provenienz und der Werkstätten sowie die Inschriften diskutiert werden. Der sehr knapp gehaltene Katalog (S. 201–229) umfasst den Aufbewahrungsort mit Inventarnummer, den

Fundort, die Datierung sowie eine, soweit erkennbar, vollständige Bibliographie zu jedem besprochenen Stück, dazu die entsprechenden Seitenverweise. Hingegen enthält er anders als sonst üblich keine Angaben etwa zu den Massen, dem Erhaltungszustand oder dem verwendeten Marmor; diese finden sich im Textteil sowie in den Anmerkungen verstreut, was bei einer gezielten Verwendung des Katalogs eher flinke Finger verlangt. Mehrere Stücke werden erstmalig publiziert, wofür E. Vikela zu danken ist. Eine griechische Zusammenfassung, eine sehr umfangreiche Bibliographie und verschiedene Indices runden den Band ab, der auf den folgenden 69 Tafeln die besprochenen Reliefs in jeweils einer Hauptansicht illustriert.

Auch wenn wie bei den Weihreliefs üblich die überwiegend attische Produktion der klassischen Zeit das Bild dominiert, so sind auch die Reliefs der archaischen Zeit und des Hellenismus einbezogen, wobei letztere überwiegend und wenig überraschend aus Kleinasien stammen. Innerhalb der damit vorgegebenen chronologischen Dreiteilung (archaisch – klassisch – hellenistisch) werden die Reliefs in den ersten Kapiteln in der Tradition des *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae* (LIMC) nach ikonographischen Schemata gegliedert besprochen, was teilweise zu einer eher ermüdenden Aneinanderreihung von Beschreibungen und Kurzkomentaren führt und wodurch etliche wertvolle Beobachtungen unterzugehen drohen. Auch wenn sich der Rez. aus begründetem Eigeninteresse in den allgemeinen Beobachtungen etwa zu den plastischen Vorbildern eine differenzierende und kritischere Haltung von E. Vikela gewünscht hätte, wird sich die Arbeit insgesamt als nützlich erweisen.

Lorenz E. Baumer

*Elena Walter-Karydi: Die Athener und ihre Gräber (1000–300 v. Chr.).* Image & Context 14. De Gruyter, Berlin 2015. 421 S., 231 Abb., 4 Farbtaf.

Der auch in elektronischer Form erschienene, sorgfältig edierte und reich bebilderte Band bietet eine eindringliche und anregende Untersuchung des Umgangs der Athener mit dem Tod von geometrischer Zeit bis ans Ende der Klassik im ausgehenden 4. Jh. v. Chr. In drei grösseren Abschnitten werden nach einer knappen Einleitung und einer Einführung, in der die Unterschiede zu christlichen Vorstellungen unterstrichen werden, sieben Jahrhunderte Athener Grabkunst und deren kulturhistorische Bedeutung besprochen. Überlieferungs- und forschungsbedingt wird dabei der Klassik der weitaus grösste Platz eingeräumt. Im Vordergrund der Untersuchung stehen die einzelnen Grabdenkmäler, seien es nun bekannte rundplastische Statuen, Reliefs, bemalte Tongefässe oder auch Inschriften und – in eher wenigen Fällen – auch der Aufstellungsort. Zumeist Werke aus dem Bereich der grossen Kunst, die auf Form, Bildmotiv und deren Aussagen hin befragt werden. Literarische Quellen werden dabei immer wieder zum besseren Verständnis herangezogen.

Durch die leserfreundliche Gliederung der chronologisch angeordneten Abschnitte in meist überschaubare Kapitel mit prägnanten Überschriften wird der Einstieg in bestimmte Themenbereiche, beispielsweise altägyptische Grabbildnisse als Gegenbilder, das *demosion Sema* (die Staatsgräber entlang der Strasse vom Dipylon zur Akademie) oder die häufige Wiedergabe von Tieren und Mischwesen am Grab, ungemein erleichtert, da ein Register fehlt. Besonders hervorzuheben ist etwa das Kapitel «Die Athener und die Unterwelt» (S.135–163), in dem die bekannten weissgrundigen Lekythen des 5. Jhs. mit den für moderne Betrachter eher ungewohnten Darstellungen des Nebeneinanders von Verstorbenen und Hinterbliebenen (was auch einen Grossteil der späteren Familiengrabreliefs kennzeichnet) besprochen werden. Ein letztes kurzes Kapitel ist Thanatos, dem Gott des Todes gewidmet, der ebenso wie Gottheiten auf den Grabmälern nicht vorkommt, in der Vasenmalerei, einer häufig als Grabbeigabe verwendeten Denkmalgattung, aber durchaus vorhanden ist.

Durch ihre eingehenden Betrachtungen gelingt es der Verfasserin in überzeugender Weise, Gemeinsamkeiten, Entwicklungen und Veränderungen in Athen und Attika nachzuzeichnen und damit eine Art Langzeitgeschichte der Athener Grabkultur zu schreiben, wobei sie ausdrücklich auch den gesamtgriechischen Raum im Blickfeld hat. Manche Aspekte werden dabei jedoch durch die Konzentration auf ausgewählte Denkmäler der hohen Kunst ausgespart, etwa die Form und Anordnung der Gräberfelder und der Grablegen selbst, die Beigabensitten, archäologische Hinweise auf Rituale, die genauen Fundzusammenhänge, die Präsenz von Fremden u. a. m.

Der auch an solchen Fragen interessierte Leser wird weiterhin ergänzend das ältere, teilweise allerdings überholte, aber immer noch sehr nützliche Werk von J. Boardman/D. C. Kurtz: *Greek Burial Customs* (London 1971; deutsch: *Thanatos. Tod und Jenseits bei den Griechen*, Mainz 1985) zu Rate ziehen.

Christoph Reusser

**Lorenz Winkler-Horaček: Monster in der frühgriechischen Kunst. Die Überwindung des Unfassbaren.** Image & Context 4. De Gruyter, Berlin 2015. 690 p., 241 fig. n/b., dessins et tableaux dans le texte.

Cet imposant ouvrage est issu d'une thèse d'habilitation soutenue en été 2003 auprès de la Faculté des Lettres de l'Université de Rostock sous la direction de Konrad Zimmermann. Le texte a été largement remanié et complété, alors que certaines parties avaient déjà fait l'objet d'une publication en 2006, 2008 et 2011. C'est donc une réflexion complète que propose l'auteur autour de la notion de monstre et sur les questions que suscite sa représentation dans l'art du haut archaïsme grec. À cet égard, la seconde partie du titre, laquelle fait référence à la «maîtrise de l'insaisissable», est révélatrice de la démarche sémantique de l'auteur, orientée *in fine* vers une interprétation globale de l'apparition de ces créatures hybrides, principalement dans la décoration des vases. Après avoir examiné la notion de monstre dans ses acceptions antique et moderne, l'auteur entre de plain-pied dans le domaine des images en s'attachant tout d'abord aux monstres sans lien avec le mythe et en retraçant leur origine orientale (Égypte, Proche-Orient, Crète, Mycènes). Ce sont le sphinx, la sirène, le lion-griffon, l'oiseau-griffon et bien d'autres combinaisons animales possibles (panthère-oiseau, lion-oiseau, etc.). Viennent ensuite les frises d'animaux, examinées sous l'angle de leur relation au monde réel: l'auteur penche pour une représentation fictive du monde animal, notamment à Corinthe. Quant aux relations avec la *polis* et la société, elles font l'objet d'une analyse dont la conclusion souligne l'appréhension avant tout rationnelle de ce monde animal par la culture citadine du monde grec des VII<sup>e</sup> et VI<sup>e</sup> s. Enfin, s'agissant des monstres liés au mythe, l'auteur évoque les exploits d'Héraklès en lutte contre différents monstres, lesquels sont comme révélateurs et en lien avec les zones périphériques des cités. Cette étude minutieusement documentée (1634 notes de bas de page!) dispose de deux précieuses annexes (pp. 474–613) présentant un catalogue des scènes – fort commode pour retrouver les combinaisons iconographiques – et un catalogue détaillé des représentations classées par animal et monstre. En fin de volume figurent deux résumés (en allemand et en anglais). En bref: une somme documentaire importante pour appréhender le monde imaginaire du haut-archaïsme grec.

Jean-Robert Gisler